





V 342

Abbildungen
von
schönen
Pferden und Federvieh
nebst
Beschreibung ihrer Lebensart.



Zehntes Geschenk für Kinder.

Halle,
beym Kunsthändler Drenßig
zu haben.

Dieses Buch ist in folgenden Städten zu haben:

1. In Altona, bey Hrn. Hammerich.
2. In Augsburg, in Nieggers sel. Buchhandlung.
3. In Anspach, bey Hrn. Hauelsen.
4. In Bayreuth, bey Hrn. Lübeck's Erben.
7. In Berlin, bey Hrn. Schropp.
5. In Braunschweig, bey Hrn. Schröder.
6. In Bremen, bey Hrn. Willmans.
8. In Breslau, bey Hrn. Korn, sen.
9. In Dresden, bey Hrn. Gerlach.
10. In Erlangen, bey Hrn. Palm.
11. In Frankfurt am Mayn, bey Hru. Warrentrap und Wenner.
12. In Gießen, bey Hrn. Krieger.
13. In Görlitz, bey Hrn. Anton.
14. In Graitz, bey Hrn. Hennig.
15. In Hamburg, bey Hrn. Bohn.
16. In Hannover, bey Hrn. Hahn.
17. In Königsberg, bey Hrn. Göbbels und Unzer.
18. In Leipzig, bey Hrn. Grieshammer.
19. In Liebau, bey Hrn. Friedrich.
20. In Lübeck, bey Hrn. Bohn.
21. In Liegnitz, bey Hrn. Siegert.
22. In Magdeburg, bey Hrn. Keil.
23. In Prag, bey Hrn. Widtmann.
24. In Regensburg, bey Hrn. Montag und Weiß.
25. In Riga, bey Hrn. Hartmann.
26. In Stuttgard, bey Hrn. Löfflund.
27. In Stettin, bey Hrn. Kasse.
28. In Tübingen, bey Hrn. Cotta.
29. In Wien, bey Hrn. Schaumburg und Comp.
30. In Zittau, bey Hrn. Schöps.
31. In Zürich, bey Hrn. Siegler.

Man kann es überhaupt in allen Buchhandlungen Deutschlands haben. — Verlegt ist es bey mir, dem
Kunsthändler Dreyßig,
in Halle in der großen Steinstraße, und
zu Messzeiten in Leipzig.

Herben, herben, lieben Kinder! die zehnte Lieferung der naturhistorischen Zinnfiguren ist von Halle angekommen, und sie enthält für die Knaben allerley schöne Soldaten zu Pferde, und für die Mädchen Hühner, Gänse und Enten, das wird wieder eine Herzenslust seyn. Den Anfang macht der kleine Ferdinand auf seinem Steckenpferde; sucht ihn einmal heraus. He! da ist er, der muntere kleine Knabe, und nun dort ist Eduard auf seinem Schaukelpferde, wie froh er herunter sieht! Doch ich muß Euch von diesen Knaben einige Geschichtchen erzählen. Als der kleine Ferdinand sein erstes Steckenpferd erhielt, kam ein wilder Knabe, der Jakob hieß, zu ihm; er hatte auch ein Steckenpferd, da ritten sie beyde hinaus, es war ein schöner Frühlingstag, die Sonne hatte mit ihren Strahlen bereits den nassen Boden getrocknet; aber der geronnene Schnee und das geschmolzene Eis hatten die Flüsse angeschwellt und alle kleine Gräben mit Wasser angefüllt. Der Weg führte die Knaben an einen solchen Graben, über welchen ein Brett gelegt war, daß man bequem darüber gehen konnte. Der wilde Jakob war vorwitzig und sagte: Hast du

Lust, Ferdinand, über diesen Graben zu springen? Wozu das, sagte Ferdinand, wir können ja über den Steg gehen und unsere Steckpferde mit hinüber tragen. Jakob wollte seine Geschwindigkeit zeigen, setzte an und fiel ins Wasser. Ein Glück für den wilden Jakob, daß wenig Wasser im Graben war, denn alsdann wäre er wahrscheinlich ertrunken, so aber half er sich wieder heraus. Aber wie schmutzig sahe er aus, wie er herauskam; sein Steckpferd war durch die Nässe verdorben, es sahe nicht mehr schön bunt aus, und was noch mehr war, als die Knaben zu Hause ritten, so lachten die andern den naseweisen Jakob aus, und er wurde auch von der Mutter tüchtig bestraft.

Der kleine Eduard, der da auf seinem Steckpferde reitet, war einstens zum Besuch bey Wilhelm und Hannchen; sie erhielten, da es ein schöner Nachmittag war, die Erlaubniß, ganz allein im Garten zu spielen.

Lange Zeit spielten sie so schön und so vergnügt, als gute Kinder nur immer spielen können. Nun standen an der Gartenmauer verschiedne Obstbäume, unter welchen ein junger Pfirsichbaum war, der zum erstenmale trug. Er hatte wenig, aber desto schönere Früchte. Die Mutter hatte noch keine davon gebrochen, ob sie gleich schon reif waren: sie wollte sie dem Vater, der verreist war, aufheben, bis er wieder käme. Weil sie den Kindern einmal verboten hatte, Früchte im Garten zu pflücken, oder aufzulesen und ohne Erlaubniß zu essen, und des Gehorsams von ihnen schon gewohnt war: so sagte sie dies:

mal der Pfirsichen wegen nichts. Als die Kleinen genug gespielt hatten, liefen sie mit einander umher, besahen die schönen Früchte an den Bäumen und freueten sich darüber. Sie kamen auch an den Pfirsichbaum, und da lagen zwey Pfirsichen auf der Erde, die eben herunter gefallen waren. Wilhelm sah sie zuerst, vergaß das Verbot der Mutter, langte darnach, aß eine, und gab Hannchen die andere, die sie auch verzehrte. Als sie damit fertig waren, fiel's Hannchen ein, daß die Mutter es ihnen oft verboten, Früchte zu essen, die sie ihr nicht vorher gezeigt. Ach, lieber Wilhelm, sagte sie, wir sind ungehorsam gewesen, nun wird unsre gute Mutter unwillig auf uns werden, was wollen wir machen?

Wilhelm. O, sie weiß es ja nicht.

Hannchen. Aber sie muß es wissen, lieber Wilhelm; du weißt ja, daß sie uns auch große Fehler leicht vergiebt, wenn wir nur aufrichtig sind und sie gestehen.

Wilhelm. Ja, aber wir sind ungehorsam gewesen, und du weißt auch, daß sie den Ungehorsam allemal bestraft.

Hannchen. Und wenn sie uns nun straft, so thut sie's ja aus Liebe, und wir werden's dann künftig nicht so leicht wieder vergessen, was sie uns verboten oder befohlen hat.

Wilhelm. Du hast Recht, liebes Hannchen. Aber sie wird wieder betrübt werden, daß sie uns strafen muß — und traurig kann ich sie gar nicht sehen.

Hannchen. Ich auch nicht, lieber Wilhelm; aber wird sie nicht noch betrübter werden, wenn sie's erfährt, daß wir ihr einen Fehler verschweigen? Und würden wir sie mit so einem heimlichen Vergehen im Herzen dreist ansehen können? Und müßten wir nicht roth werden, wenn sie uns liebkošet, uns ihre lieben Kinder heißt, und wir's nicht mehr verdienen?

Wilhelm. Ach, Hannchen, ich sehe schon, du weißt das besser, als ich. Komm, wir wollen hingehen, und ihr unsern Ungehorsam gestehen.

Sie umfaßten sich beyde, und gingen Hand in Hand hin. Liebste Mutter, sagte Hannchen, wir sind ungehorsam gewesen; strafe uns nur, wie wir's verdienen. Aber sey uns nur nicht böse, und kränke dich nicht; wir hatten dein Verbot bloß vergessen. Hierauf erzählte Wilhelm, was sie gethan, ganz genau, wie es die Wahrheit war. Die gute Mutter war von der Aufrichtigkeit ihrer Kinder so gerührt, daß sie häufige Thränen vergoß. Die Strafe des Ungehorsams erließ sie ihnen dasmal gern, weil, wie sie glaubte, ihr Schmerz darüber schon hinreichend war, sie künftig zu warnen, wenn sie wieder in Gefahr kämen, ungehorsam zu seyn.

Die Wahrheit rede stets, und wag es nicht zu lügen,
Du kannst die Menschen wohl, nicht aber Gott betrügen.

Ich werde Euch nachhero noch einige Geschichtchen erzählen, jetzt wollen wir erst unsere Reiter kennen lernen. Sehet hier ist

Ein frießländisches Pferd mit einem Kürasier.

Die schwere Kavallerie heißt Kürasier, von dem alten deutschen Worte Kür, welches Leder bedeutet. In ältern Zeiten waren die Kürasiers fast ganz in Leder gekleidet, damit sie gegen Hieb und Stich mehr gesichert waren. In neuern Zeiten, wo man sich mit Flinten und Kanonen niederzuschießen anfing, wurde der lederne Küras mit andern, so von Eisenblech gemacht sind, vertauscht. Ueber dem Kopfe tragen sie ein eisernes Kreuz. Zur schweren Kavallerie braucht man am liebsten die Friesischen Pferde. Ihr guter Anstand, ihr gewisser Gang und Stärke macht sie beliebt. Sie sind muthig und kühn, und nehmen mit dem schlechtesten Futter vorlieb, dabey trozen sie jeder Witterung und achten weder Frost noch Hitze. Zu Kutschpferden werden sie häufig gewählt. Wenn in Wien die fremden Gesandten zur Audienz bey den Kaiser fuhren, da hatten sie mehrentheils solche friesische Pferde an ihren Staatswagen. Es war ein schöner Anblick, und die Erde bebte von ihren Tritten.

Ein Dragoner mit einem dänischen Pferde.

Um Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte der französische König Heinrich der Vierte eine Art berittener Infanterie, unter dem Namen Dragoner, ein. Ihr sehet hier die Abbildung eines Dragoners, der auf einem dänischen Pferde sitzt. Die dänischen Pferde haben mehrentheils einen schönen Wuchs, einen

etwas starken Hals, starke Schultern, und werden zum Kriege und vor Kutschen stark gebraucht, sie sind gelassen, gelehrig und unerschrocken, doch bedürfen sie wegen ihrer Zaghaftigkeit mitunter einiger Aufmunterung. Ich muß euch ein lustiges Dragonerstückchen erzählen.

Während der Belagerung von Breslau, nach der großen Schlacht über die Oestreicher bey Leuthen, hatte Friedrich sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, und darin ein Bauerhaus bezogen. Es war eben eine grimmige Kälte, und einige Dragoner machten sich darüber her, alles Holzwerk von des Königs Quartier abzubrechen. Der Officier von der Wache verbot es ihnen; darüber entstand Lärm. Der König hörte es, und schickte heraus, um zu hören was es gäbe? Als er hörte, es wären Leute von der Armee, die sich Holz zur Feurung suchten, fragte er lächelnd: was sind denn das für Leute? Man antwortete ihm: „Dragoner!“ Er ging heraus, und sagte: Dragoner, nehmt alles, alles, so viel da ist. Laßt mir nur den Schnee nicht ins Bett fallen! Die Dragoner ließen nun des Königs Wohnung ganz unangerührt.

Ein ungarisches Pferd mit einem Husaren.

Die Pferde der ungarischen Husaren sollen noch vor andern die Tugend haben, daß sie nicht wiehern.

Die ungarischen Husaren und die Ungarn überhaupt schützen ihren Pferden die Nasenlöcher auf,

um ihnen, wie sie meinen, dadurch mehr Athem zu geben, und das Wiehern zu verwehren; denn man giebt vor, daß es Pferden mit aufgeschlizten Nasenlöchern unmöglich sey, zu wiehern. Sollte dies auch nicht ganz verhindert werden, so ist es doch wenigstens gewiß, daß der Nachdruck desselben sehr geschwächt wird.

Das Alter der Pferde bestimmt man meist nach ihren Zähnen, und urtheilt darüber nach der geringern und mehrern Abgenutztheit derselben, daß sie jünger und älter seyen. Weil nun die genannten Pferderacen ihre Zähne wenig abzunutzen von Natur geneigt sind, so kann man von daher zu keiner Gewisheit kommen. Sie gehören in dieser Hinsicht zu den Pferden von unerkennbarem Alter, die die Franzosen *Beguts* nennen. Man hat indeß noch andere Merkmale, als bloß die von den Zähneu hergenommene.

Husar heißt der zwanzigste Mann, der Löhnung bekömmt. Die ungarischen Husaren haben nach der hier vorliegenden Zeichnung eine eigene Kleidung.

Wegen ihrer Brauchbarkeit im Kriege hat man sie fast in ganz Europa nachgeahmt. Eigentlich ist die Husarenkleidung eine Nationaltracht der Ungarn, die ihnen auch unter allen am besten steht. So leicht und gelenksam, als die ungarischen Pferde, sind auch ihre Reiter. Eine Mütze, auch wohl ein hochgestuzter Filzhut bedeckt den Kopf, ein kurzer Pelz und darunter eine Weste den Leib, lange Beinkleider und

kurze Stiefeln die Füße, und ein mächtiger Sarras hängt zur Seite.

Ein kroatisches Pferd.

Jeder Kroat ist ein gebohrner Soldat, und wird von Kindesbeinen an in den Waffen geübt. Er zieht mit Freuden in den Krieg und bleibt ungern zu Hause. Die Kroaten werden daher zu Kriegszeiten mit Gewehr versehen und empfangen den gewöhnlichen Sold, welches beydes in Friedenszeiten wegfällt. Sowohl im Lande selbst als außer demselben im Kriege, leben sie, wie Brüder, zusammen, und stehen alle für einen Mann. Bisweilen werden sie ihren Landesherren gefährlich, besonders wenn sie Abgaben entrichten sollen; denn dazu verstehen sie sich nicht gern. Ihren Feinden im Kriege sind sie deshalb sehr furchtbar, weil sie ihnen überall an versteckten Orten auflauern und ehe man sich versieht, bald da einen wegpuzen.

Der Feind kann ihm da nicht leicht nachkommen, besonders wenns in bergigen Gegenden ist. Denn es klettert mit ihm die steilsten Berge hinan und benimmt sich dabey geschickt und sicher. Da steht nun der feindliche Reiter und sperrt die Augen weit auf, und weg ist der Mann, der ihnen zur Beute dienen sollte.

Ein russisches Pferd mit einem Kosacken.

Es ist unglaublich, welche Touren die russischen Pferde in keinem allzu schweren Wagen, und besonders

vor dem Schlitten gespannt in einem Tage machen können. Zwölf und mehrere Meilen legen sie in einem Tage zurück, und traben Tag und Nacht bey wenigem Futter fort. Strecken Weges, über welchen die unsrigen mehrere Wochen zubringen, beendigen sie in Einer.

Ein litthauisches Pferd.

Die mehresten polnischen Pferde laufen von ihrer Geburt an bis in ihr fünftes und sechstes Jahr in wüsten Gegenden ohne Aufsicht umher, und sind deshalb mehr als jedes andere Pferd an eine unumschränkte Freyheit gewöhnt. Der plötzliche Uebergang von der ungebundensten Freyheit zu der oft härtesten Knechtschaft, in welcher wir sie halten, mag wohl der Hauptgrund ihres feindlichen Benehmens gegen uns seyn. Es ist daher nicht zu verwundern, daß bey den mehresten ihres Schlages ein unverkennbarer Haß, eine auch durch die beste Behandlung unverztilgbare Abneigung gegen alle nähere Verbindung mit Menschen angetroffen wird, die es auch bey allen nur ersinnlichen liebevollen Benehmen und bey einer gränzenlosen Geduld unmöglich macht, sie zu allge- mein brauchbaren Pferden umzubilden.

Ein Isabellfarbnes Pferd mit einer Dame.

Die Entstehung der Benennung dieses Pferdehaares hat eine eigne Veranlassung? Die Geschichte ist folgende Ursache davon.

In den ehemahligen Niederlanden lag eine ansehnliche Festung und Handelsstadt. Sie heißt Ostende. Diese ward vor nun fast 200 Jahren von einem spanischen General, der unter dem Namen des Herzogs von Alba und als ein grausamer Wütherich bekannt ist, belagert. Man wehrte sich von Innen verzweifelt und wollte sich durchaus nicht ergeben, weil man von der rauhen Gemüthsart dieses sonst berühmten Helden und tapfern Kriegers alles fürchtete. Die Eroberung verzögerte sich also weit hinaus. Im, oder nicht weit vom Lager befand sich die spanische Prinzessin Isabella, der zu Gunsten die Belagerung vorzüglich unternommen wurde, und weil sie glaubte, — wie dies damals ein allgemeines Vorurtheil war — den lieben Gott durch eine Gelübde, das heißt, durch ein gewisses religiöses Versprechen zum Bestande bey Gewährung ihres sehnlichen Wunsches bewegen zu können, so that sie das feyerliche Gelübde, ihr Hemde nicht eher auszuziehen, als bis die Stadt eingenommen wäre. Man hatte dies in kurzer Zeit zu bewerkstelligen gemeint, aber die Sache verzog sich über drey volle Jahre. Der Prinzessin währte die Weile lang. Indes es war ein feyerliches Gelübde, welches nur mit Bewilligung des heiligen Vaters in Rom konnte abgeändert werden. An ihm wendete man sich denn, und bat um Vergünstigung, sich des Gelübdes auf irgend eine Art zu entledigen. Er ließ sich auch endlich dahin bewegen, daß er der Prinzessin Isabella die Erlaubniß gab, zwar nach Belieben ein frisches Hemd anzuziehen, jedoch nicht anders, als daß dasjenige, auf

welchem das Gelübde ruhte, jedesmal über das un-
tere Frische mußte beybehalten werden. — Nach Ver-
lauf mehrerer Jahre mochte nun das Hemde einen
ziemlich dunkelgelben Anstrich angenommen haben.
Weil nun die Geschichte damals allgemein bekannt
war, so that man der Prinzessin die Ehre an, die
gelblicht-braunen Pferde nach ihr zu benennen.

Das englische Pferd.

Die schönsten englischen Pferde haben in der Bil-
dung viel Aehnliches mit den arabischen und barbari-
schen, von denen sie wirklich abstammen. Sie haben
zwar einen größern, aber wohlgemachten krausen
Kopf, und längere, doch wohl gestellte Ohren, durch
die sie hinlänglich von den arabischen und barbarischen
unterschieden sind. Im Wuchs zeigt sich aber der
Unterschied am stärksten. Jene sind vollstüzig und
viel größer als diese. Denn gemeiniglich pflegen die
englischen Pferde die Höhe von 4 Fuß 10 Zoll, zu-
weilen wohl gar von 5 Fuß zu haben. Der Hals ist
lang, etwas steif und ungelenthsam, der Kopf etwas
gebogen, die Oberschenkelbeine lang, das Kreuz
gerade, die Hüften schmal und die Stellung gestreckt.
Man findet alle Arten von Farben und Zeichnungen
unter ihnen. Alle sind stark, muthig, kühn und fähig
die größten Beschwerlichkeiten zu ertragen. Auf
der Jagd und bey dem Wettrennen machen sie den meis-
ten andern den Vorzug streitig.

Nicht wahr die Abbildungen der Dragoner, Kür-
rasiers, Kosacken und Husaren haben euren ganzen

Beifall? und Mancher von euch hat wohl selbst Lust Soldat zu werden. Aber kennet ihr auch die Pflichten, welche der Soldat, Officier oder Gemeiner, gleichviel, auf sich hat? Ich will euch einige bekannt machen, und ihr müßt sie euch merken.

2. Der Soldat muß gottesfürchtig seyn.

Vor der Torganer Schlacht hielt der König Friedrich der Zweyte mit seinen Generalen einen Kriegs Rath. Er schien unruhig und mißvergnügt zu seyn, und sagte: Meine Herren, wir können nichts machen, denn es fehlt uns noch einer. Endlich kam Zie then, der sich verspätet hatte, eifrig gejagt. Der König lief, sobald er ihn erblickte, auf ihn zu, und sagte: Komm Er, lieber Zie then, ich habe mit Schmerzen auf ihn gewartet, denn heute scheint ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege, oder — ich wandre aus, denn meine Lage ist gar mißlich. — Zie then stieg vom Pferde, strich seinen Bart, und sagte ernsthaft: "Sire, Sie müssen nicht an der Hülfe Gottes zweifeln. Er hat uns so oft beygestanden, und wird es auch heut thun. Ihre Soldaten sind voll Muth, und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheint, verlieren." Der König nahm ihn hierauf am Arme, entfernte sich auf einige Zeit von den übrigen, kam aufgeräumt wieder zurück, ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, und so ward die große That verrichtet, die dem Monarchen und seinem verdienstvollen Generale zur unsterblichen Ehre gereicht.

I. Der Soldat muß tapfer und unverzagt seyn.

Ein Unterofficier vom Regimente Prinz von Braunschweig hatte von einer Wunde im Knie ein steifes Bein behalten, so daß ihm das Marschiren sehr beschwerlich fiel. Der Prinz bemerkte es, und sagte zu ihm: „Da er zum Soldatendienste unbrauchbar ist, will ich ihn auf eine andre Art versorgen.“ Der Unterofficier war mit Leib und Seele Soldat, und meinte des bißchen Hinkens wegen wolle er nicht zu Hause hinter dem Ofen sitzen.“ Es blieb also dabei, und der Unterofficier that seine Dienste wie immer. Der König bemerkte auf einem Marsche, daß diesem Manne das Gehen sehr sauer ward, er aber dennoch immer frohen Muthes war. Da die Kompagnie vor dem Könige vorbeymarschirte, fragte er ihn, „ob ihm das nicht gar zu sauer würde?“ Mein, Ihre Majestät, antwortete der Unterofficier ganz kurz. — Ich will ihn als Invalide gut versorgen lassen. — „Um Gotteswillen nicht, Ihre Majestät, ich will als Soldat leben und sterben.“ — Kann er reiten? fragte der König weiter: — „O ja, Ihre Majestät, etwas. — Der König wendete sich zum Prinzen, und sagte: Ew. Liebden schicken ihn sogleich mit bequemer Gelegenheit unter die Banreuthschen Dragoner als Lieuetnant. Für die Equipage sorge ich.

In Friedenszeiten ist der Soldat deshalb da, um durch seine Wachsamkeit und Gehorsam die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

3. Ein braver Soldat muß sein Vaterland lieben und seinen König ehren.

4. Kein guter Soldat wird den Krieg wünschen, aber wenn das Vaterland in Gefahr ist, wird er ohne Furcht und gern die Waffen ergreifen.

5. Wer ein guter Soldat werden will, der lerne ja gut rechnen und schreiben, damit er als Invalide anständig versorgt werden kann. Denn so gern als auch ein jeder guter Kaiser, König, Fürst oder Konsul seine Invaliden versorgen will, so ist es ihnen doch schwer, wenn der Invalide nichts weiter gelernt hat, als Menschen todtschießen; das sahe wohl jener alte Grenadier, wiewohl für sich selbst zu spät ein. Ich werde euch die Geschichte erzählen.

Als während dem siebenjährigen Kriege die Zornsdorfer Schlacht geliefert werden sollte, und die Armee aus dem Lager rückte, sprach der König während dem Marsche mit Officieren und Gemeinen über allerley. Bey einem Grenadierbataillon von der Berlinischen Garnison bemerkte er einen alten Unterofficier, Namens Beeck, der einen sehr fahlen Kopf unter der Grenadiermütze, und seine Perücke am Tornister hängen hatte. Der Monarch ritt an ihn heran, und sah, daß dieser alte Mann noch sehr lebhaft aussah. Mein Freund, redete ihn der König an, es wird mit Euch wohl Zeit seyn, daß Ihr versorgt werdet; habt Ihr was gelernt? — „Nein, Ihre Majestät, ich habe nichts gelernt, kann weder lesen noch schreiben, denn ich mußte jung Soldat

Soldat

Soldat werden, und bin nur zum Todtschießen gemacht.“ — Wie lange dient Ihr? — Schon 44 Jahr. Ich bin aber ganz gesund, und wenn der Krieg noch lange dauert, wird die Reihe auch an mich kommen, daß ich sterben muß. Ich mache mir aber gar nichts daraus, denn ich bin das Soldatenleben gewohnt. Nur eins habe ich auf dem Herzen, was mich drückt. Wenn das nicht wäre, Ihre Majestät, würde mir das Todtschießen noch gleichgültiger seyn, und ich wollte recht vergnügt sterben.“ — Der König hörte gütig und aufmerksam zu, wie der alte Mann sprach, und sagte: Nun, was ist denn das? — Ihre Majestät, ich habe einen einzigen Jungen, der gutes Wachsthum zeigt, aber ich möchte doch recht gern sehen, daß er was rechtes und mehr lernen könnte als ich kann, und daß er in eine gute Schule käme. Wenn er in die Compagnie kommt, kann ihm das viel helfen. Ich kann ihm von meinem Traktamente nichts dazu geben. — Wo ist denn euer Sohn zu finden? — Der Vater beschrieb ihm, wo der Sohn war, nannte seinen Namen, und der König ritt fort, worauf die Schlacht in wenigen Minuten ihren Anfang nahm. Der alte Mann kam glücklich aus diesem Treffen, und als der Feldjäger, der die Nachricht des Sieges nach Berlin gebracht hatte, von da zurückkam, brachte ihm dieser einen Brief von seiner Frau mit, worin sie ihm meldete, daß ihr Sohn auf Königlichen Befehl von ihr genommen, und in eine große öffentliche Schule gebracht worden sey; dort würde er auf des Königs Kosten gefleidet, unterhalten und

Zehntes Geschenk. B



unterrichtet. Der alte Unterofficier weinte vor Freuden.

Ehrliche, bescheidene Soldaten liebt Jedermann, und Kaiser und Könige versorgen dieselben im Alter. Von euch, lieben Kinder, wird mancher wohl ein Officier werden, und statt den zinnernen Soldaten Menschen zu kommandiren haben, da müßt ihr euren Burschen menschlich, das heißt, mit Liebe und Theilnahme begegnen.

Menschlichkeit gegen seine Soldaten.

Der große König gab immer den Officieren ein Beispiel, wie menschlich mit den Soldaten umgegangen werden mußte. Wenn im Sommer die Garde in Potsdam exercirt hatte, und Friedrich bemerkte, daß die Bursche schwitzten oder ermüdet waren, kommandirte er gleich: „Halt!“ ritt an das Bataillon, schob dem ersten dem besten den Hut in die Höhe, nahm die Hand und wischte ihn an der Stirn. Fand er nun daß sie naß war, so sagte er: O, ihr armen Leute! Ihr schwitzt auch recht sehr! worauf er sogleich mit Zügen abmarschiren ließ, und sehr freundlich sagte: Kinder, marschirt ganz sachte, damit sich keiner Schaden thue.

Dagegen hatten ihn die Soldaten auch so lieb wie ihren Vater, wenn sie sich auch gleich vor ihm fürchteten. Im siebenjährigen Kriege war der König, als er sich auf einem Vorposten befand, sehr müde, und wollte gern schlafen. Die Soldaten von der Feldwache machten ihm ein Lager von Stroh, wi-

Wekten ihn in seinen Mantel, und er schlief so sanft, als läge er in dem weichsten Bette. Indes ward die Feldwache abgelöst. Einer von den neuangekommenen Soldaten sah den schlafenden König für einen Officier an. Da er selbst schläfrig war und keine Streu hatte, zog er sich von des Königs Streu einen Wisch nach dem andern hervor, und that es endlich so dreist und unsanft, daß der König darüber erwachte, und zu dem Soldaten sagte: Nun, wahrhaftig! du wirst mir noch alles Stroh wegnehmen! Dies hörten die Uebrigen, und schalten ihren Kameraden über seine Dreistigkeit. Indes erkannte dieser den König, und steckte ihm geschwind das Stroh wieder unter den Leib: Laß das nur gut seyn, sagte der König, und behalte was du hast.

So hat der große König oft bey einem Wachtfeuer auf ein wenig Stroh geschlafen, unterm Kopfe einen Tornister statt Kopfküssen. Der Soldat, von dem er den Tornister forderte, bildete sich immer etwas darauf ein.

In der Schlacht bey Leutheu ward einem Dragonerunterofficier die linke Hand mit dem Zügel abgehauen. Sein Pferd, das er nun nicht mehr regieren konnte, lief mit ihm davon, und gerade auf den König zu. Als der König diesen stark Verwundeten sah, sagte er sehr mitleidig: mein Sohn, wie gehts? — „Es geht ja alles recht gut, antwortete der Unterofficier. Aber mir gehts recht fatal, Ihre Majestät, denn ich habe die eine Hand verlohren. — Der König befahl einem Feldscheerer, der in der Nähe

hielt, diesen Mann aufs sorgfältigste zu verbinden; dem Verwundeten sagte er, mit einer Art, welche dieser Mann sein Lebelang nicht vergessen hat: mein Sohn, Sorge ja für deine Gesundheit, und so bald du besser bist, melde dich. — Er wurde bald und glücklich geheilt, und meldete sich darauf in Breslau bey dem Könige. Friedrich sprach sehr gütig mit diesem Manne, beschenkte ihn, und ließ ihn auf Lebenszeit gut versorgen.

Als sich einst die Armee an einem schönen Frühlingstage auf einem Marsche nach Böhmen befand, waren die Soldaten sehr aufgeräumt, und sangen allerley ermunternde Kriegslieder. Den Lieutenant von Trotta von der Garde du Corps verdroß es, und er verbot ihnen das Singen. Die Leute aber sangen doch, und ließen sich nicht stören. Indem ward er den König gewahr: „nun kommt der König, sagte er, der wird euch die Mäuler schon stopfen.“ Da ward's mit einenmale ganz still. Friedrich hatte seine Freude an dem guten Muth der Leute gehabt, und da er sich nun über die plötzliche Stille wunderte, fragte er: warum singt ihr nicht mehr, Kinder? — Ihro Majestät, der Lieutenant von Trotta hat es uns verboten, war die Antwort. — Der König wendete sich nun zu Trotta, der neben seinem Zuge ritt, und sagte verdrießlich: Herr, laß' er meine Leute vergnügt seyn! Denkt er, daß er Sklaven unter sich hat? Nein, es sind meine Preußen. Kinder singt fort! sagte er laut — ich will euch nicht stören.

Noch etwas von Friedrichs liebeichem Umgange mit seinen Soldaten.

In der Schlacht bey Lowositz kam gleich nach dem ersten Angriffe ein Garde dü Korps über und über mit Blut bedeckt und ohne Huth gerade auf den König, der auf einer Anhöhe hielt, losgesprengt. Der Mann zerarbeitete sich, um wieder umzukehren, aber das Pferd stürzte immer vorwärts weg. Ein Adjutant ritt ihm in den Weg, und hielt das Pferd auf. Der Garde dü Korps nahm das übel, und sagte: „ich werde mein Pferd wohl allein zu wenden wissen, und lenkte es, um wieder von Neuem in den Feind einzuhaufen. Der König aber rief ihm zu: Mein, lieber Garde dü Korps, bleib er hier, und laß er sich verbinden; sein Pferd ist ja auch am Kopfe verwundet. — „Ey, Ihre Majestät, mich wird der T. . . nicht holen, und die Mähre hat noch vier gesunde Füße.“ — Und damit wollte er wieder fort. Wart' er nur noch einen Augenblick, sagte der König, und gab einem Adjutanten sein Schnupftuch, daß er den blessirten Mann damit verbinden sollte. — „Ich bedanke mich,“ war die Antwort des Garde dü Korps, das Schnupftuch bekommen Sie nicht wieder, ich will es aber bezahlt machen, und mich rächen.“ — Hiermit sprengte er wieder in den Feind hinein. Die Schlacht ward gewonnen, und da dieser Garde dü Korps nicht in Reih' und Glied zu finden war, so wünschte der König zu wissen, wo er wohl sein Ende genommen haben möchte. Man fand ihn endlich auf dem Schlachtfeld.

felde von vielen Hieben und Schüssen todt, und in der rechten Hand sein abgeschossnes Pistol. Des Königs Tuch hatte er noch um den Kopf; neben ihm lagen zwey östreichische Kavalleristen, der eine war todt, der andre nur stark verwundet. Der Kerl, rief der verwundete Destreicher, und wies auf den Garde du Corps, hatte den lebendigen Teufel! Hat er nicht mit seinem türkischen Bunde immer blind hineingehauen, daß sich keiner an ihm wagte, als mit Schießen. Aber ein Schuß brachte ihn zum Fallen, worauf er noch diesen, meinen Kameraden erschoss. — Der König wurde ganz weichherzig, betrachtete ihn, und brach endlich in die Worte aus: Der hätte eine Eskadron verdient.

Dieser Mann war wohl tapfer, allein, daß er es aus böser Rachsucht war, ist nicht rühmlich, und für ehrliche Preußen kein Muster zur Nachahmung.

Naturgeschichte

der

Hühner, Gänse, Enten und Tauben.

Das Huhn.

So gemein auch das Huhn ist, so häufig nicht nur in den Hühnerhöfen der Großen, sondern auch in den Hütten der Armen die so nützlichen und fleißigen Hennen angetroffen werden; so hoffen wir dennoch, auch von diesen Vögeln manches anzuführen, was der Aufmerksamkeit unserer verehrten Leser nicht ganz unwerth seyn wird. Ohnehin können Thiere Jahre lang unter unsern Augen leben, ohne daß wir ihre Natur und Sitten ganz kennen lernen. Denn nicht ihre Nähe, sondern nur eine aufmerksame und anhaltende Beobachtung macht uns mit ihnen hinlänglich bekannt.

Eigentlich machen unsre Haushühner keine für sich bestehende Gattung aus. Sie gehören vielmehr in das aus 10 Arten und einer Menge Abarten bestehende Geschlecht der Fasanen. Das, was alle Mitglieder dieser merkwürdigen, und für uns äußerst nützlichen Gattung gemein haben, ist: ein kurzer, starker Schnabel, eine nackte und glatte Wangenhaut, und Füße, die bey dem männlichen Geschlechte größtentheils mit Sporen versehen sind.

Von Asien aus haben sich die Haushühner, diese nützlichen Vögel, fast über die ganze Erde ver-

Breitet. Ihre ursprüngliche Wildheit ist durch die allgemeine Aufnahme, die sie in allen Häusern fanden, in etwas sanftere Sitten übergegangen. Dampier war der Erste der den wilden Stammhahn in Indien auf Pulo Condor entdeckt hat. Seine Farbe ist ein Gemische von rothbraun, grau, gelb und grün, und an den Spitzen der Hals- und Flügel-federn bemerkt man flache, hornichte Blättchen. Er ist nicht so groß, als der Haushahn gewöhnlich wird, der nie Nahrungsmangel hat, was bey den in der Freyheit lebenden doch zuweilen der Fall ist. Auf Bäumen ist sein Aufenthalt. Vergleicht man den wilden Stammhahn mit unserm zahmen Geflügel, das in der ganzen alten Welt und sogar auf den Südsee-Inseln gegenwärtig in Menge lebt, nach Amerika, aber erst durch die Spanier versetzt worden ist; so sieht man, welchen Einfluß das häusliche Leben nach und nach auf die Geschöpfe hat. Doch ist er bey Vögeln bey weitem nicht so auffallend, als bey einigen Säugethieren.

Ein ansehnlicher Kamm von hochrother Farbe, und zween solche Lappen am Untertheil des Schnabels schmücken den Haushahn und seine Henne. Doch finden sich in der Form und Größe derselben ungemein viele Verschiedenheiten, wie z. B. die Vergleichung des Haushahnes mit dem englischen Hahne augenscheinlich zeigt. Die Nase befindet sich an den beyden Seiten des Oberschnabels, die Ohren an den Seiten des Kopfes und unter letztern gemeiniglich ein weißes Häutchen. Die Füße sind vier- zuweilen, wie bey unserm Kruphahne,

fünfzehig, doch so, daß immer nur drey vorwärts stehen. Der Schwanz, den aber auch nicht alle gleich haben, besteht aus 14 Ruderfedern, von denen bey dem Hahne die beyden mittelsten um viel länger als die Uebrigen sind. Statt ausgebreitet zu seyn, ist der Schwanz zusammen gedrückt und in der Mitte wie in zwey Abtheilungen gespalten. Er ist bald schön gebogen, bald gerade aufstehend, bald buschig, bald ganz kurz. Scharfe Sporen sind zwar nur dem Hahne gewöhnlich eigen; doch hat man auch schon mit Sporen bewaffnete Hennen gesehen. Das Gefieder der Haushühner ist von unendlicher Verschiedenheit, von der gemeinsten bis zur seltensten Farbe; von alltäglichem Braun oder Schwarz bis zum Glanze des Goldes, des Silbers und der Perlen. Untet den innerlichen Theilen der Haushühner verdient ihr Magen besonders ausgezeichnet zu werden. Er ist von so außerordentlicher Muskelkraft, daß sie eine gläserne Kugel, in weniger als 4 Stunden, zu Staub reiben, und eine blecherne Röhre blatt drücken können. Sie scheinen beständig ein dringendes Bedürfnis zu fühlen, die Leere desselben entweder mit kleinen Kieselsteinen, oder auch mit Gras, auszufüllen. Nur die Hennen, nicht aber die Hähne, picken gern Kalk. Allein dieß hat einen ganz andern Grund, als jenen beständigen Hunger. Ihr Instinkt scheint ihnen zu sagen, daß in ihrem Leibe etwas vorgehe, wozu sie kalkartige Materie bedürfen. Da nämlich die Schale ihrer Eyer aus Kalk besteht, so müssen sie sich damit versehen. Die Natur wußte dieses Verlangen, auf eine uns freylich unbegreifliche Art, so

stark in sie zu legen, daß sie zuweilen von ihren eigenen Eiern die Schale fressen, um nicht genöthigt zu seyn, Winderer zu legen.

Der Haushahn ist ein stolzer, muthiger Vogel. Sein Gang ist langsam und ernsthaft, wenn nicht eine Leidenschaft ihn beschleunigt. Er fliegt nur selten und nicht ohne Anstrengung. Seine Stimme ist scharf und durchgreifend, und ertönt bey Nacht und bey Tage. Man will bemerkt haben, daß er regelmäßig Nachts um 10, um 12, und um 2 Uhr krähe. Nur dann soll er, so sagt die Legende, eine Ausnahme machen, wenn eine Heze über das Haus fliegt. Ein Umstand, den er freylich nicht unangezeigt lassen kann. Er verkündet den nahen Anbruch der Morgenröthe und ist die Uhr des Wanderers und des Landmannes. Der Hahnenruf weckt oft den nichts besorgenden, dessen Eigenthum von Dieben bedrohet wird; - erquickt den Kranken, der sich schlaflos auf seinem Lager winden muß, durch die Hoffnung des nahen Tages, und ermuntert den fleißigen Hauswirth und sein Gesinde aus dem tiefen Schlummer. Bey den Letztern gilt er auch als ein Wetterprophet. Oft wiederhohltes Krähen soll eine nahe Klenderung der Bitterung anzeigen. Auch die Henne kann krähen, doch bey weitem nicht so stark als der Hahn. Zuweilen krähen sogar ganz kleine, neugebohrne Hähne. Man macht daraus die seltsamsten Schlüsse. Als Joachim der II. Churfürst von Brandenburg, im Jahr 1532 gegen die Türken zu Felde zog, krähten 2 junge Hähne, die erst 2 Tage alt waren. Jetzt war das Unglück der armen Tür-

ken entschieden. Sie wurden natürlich geschlagen — was freylich auch geschehen seyn würde, wenn jene geschwiegen hätten. Um Futter zu suchen, scharren die Haushühner in der Erde und verschlingen eine Menge kleiner Kieselsteinchen. Körner und die ihnen so gesunden Regentwürmer sind ihre gewöhnliche, Gerste ihre liebste Nahrung. Auch Brod, gehacktes Fleisch und Gras fressen sie. Wenn sie trinken, so schöpfen sie erst mit dem Schnabel das Wasser wie mit einem Löffel, heben ihn dann in die Höhe, und lassen es so die Kehle hinunter laufen. Sie schlafen auf einem Fuße stehend, den Kopf unter den Flügel derjenigen Seite gesteckt, auf welcher sie den Fuß aufheben. Daher ist auch gewöhnlich der Schenkel, der gemeiniglich den ganzen Körper zu tragen hat, etwas fleischiger, als der andere, der weniger geübt wird.

Ein feuriges Auge, ein schlanker ansehnlicher Wuchs, ein stolzer Gang und lebhaftere Bewegungen sind die Eigenschaften, auf die man bey dem Haushahne sehen muß, durch den man seinen Hühnerhof zu bevölkern wünscht.

Der Haushahn ist der wahre Schutz und Schirmvogt seiner Hennen. Er begleitet sie, nimmt sich muthig ihrer an, ruft sie herbey, wenn er einen guten Bissen findet, und theilt denselben zum öftern redlich mit ihnen. Mit sichtbarer Behaglichkeit steht er in ihrem Kreise wenn sie fressen. Strenger kann man die Alleinherrschaft nicht behaupten, und eifersüchtiger ist kein Sultan in seinem Harem, als er. Wie jener, hat auch der Haushahn seine Favorit-

hennen, mit denen er sich vorzüglich viel zu schaffen macht. Sobald er einen Nebenbuhler erblickt, so rennt er mit funkelnden Augen und sich emporsträubenden Federn auf ihn los. Zorn und Eifersucht beflügeln seine sonst abgemessenen Schritte. Jetzt fängt ein Kampf auf Tod und Leben an. Dieß versteht sich freylich nur von jungen Hähnen, die noch im vollen Gefühl ihrer Kraft sind. Die alten, halb abgelegten, die man oft auf unsern Hühnerhöfen das Gnadenbrod fressen läßt, vertragen sich leichter mit einem andern Hahne. Unläugbar ist der *H a u s h a h n* eins der streitbarsten, muthvollestes Thiere, das lieber sterben als Unterjochung und Abhängigkeit von einem andern Hahne erdulden will. Seine angebohrne Streitlust und Eifersucht hat man durch Kunst zu verstärken, und aus den Hahnenkämpfen ein Schauspiel für gesittete und ungesittete Nationen zu machen gewußt. Ja man suchte sogar, durch den Anblick von Hahnengefechten, den Keim der Tapferkeit und des Heroismus im Menschen zu entwickeln. Um, kurz vor einem Angriffe der Perser, seine Armee recht muthig zu machen, ließ Themistokles vor ihren Augen Hähne kämpfen. „Seht hier die Wuth,“ rief er, „mit denen diese bloß um die Ehre des Sieges streiten; und ihr wolltet für euren Heerd, für eure Weiber und Kinder, für die Gräber eurer Väter weniger thun?“ Wirklich begeisterte dieß die Soldaten so sehr, daß sie — wie Hähne kämpften und den Sieg erfochten. Ein feyerlicher Hahnenkampf erneuerte in Athen alle Jahre das Andenken an diesen Vorgang. Schon in den

ältesten Zeiten waren die Hähne von Rhodus, Chalcis, Pergamus und Cadagra wegen ihres Muthes sehr berühmt, und die Kämpfe derselben ein beliebtes Schauspiel: und noch heutiges Tages werden sie in China, Ceilon, auf den Philippinen, den Sundaischen Inseln, dem Darischen Meerbusen und vorzüglich in England für etwas äußerst Angenehmes angesehen. Alles versammelte sich, alles nimmt Parthey, der für diesen, der andere für jenen Kämpfer; man wagt die ausschweifendsten Wetten, um dem Schauspieler noch mehr Interesse zu geben, und setzt nicht selten seine Ehre, seine Ruhe und das Glück einer Familie auf den Schnabelhieb eines Hahnes. Jung und Alt drängt sich in England in die Buden, in deren Mitte der Kampfplatz mit Rasen bedeckt ist. Sorgfältiger, als mancher junge Herr, werden die Streithähne erzogen, und man giebt sich alle Mühe, ihre Leidenschaften recht feurig zu machen. Einige Tage vor dem Kampfe, wozu man ihre natürlichen Waffen mit silbernen auch stählernen Sporn vermehrt, füttert man sie mit in englisch Bier getunktem, gerösteten Brode. Die Begierde, mit der die Zuschauer ihre Augen auf die Kämpfer heften, damit kein Hieb, kein Stich, keine Wendung ihnen entgeht; die Wuth der Hähne selbst, die die Gegenwart so vieler Zeugen noch mehr anzufassen scheint; das Freudengeschrey derer, die ihre Wette gewinnen; die Klüch der Verlierenden, und das Hohngelächter, unter dem der, der die Wette nicht bezahlen kann, von der Budenecke herab, zu der ihn die Gläubiger in einem Korbe hinaufziehen,

accordiren muß, das alles zusammen macht in der That ein Schauspiel, das in seiner Art einzig ist. In Siam gehören diese Kämpfe zu den größten Nationalfesten. Zwar predigen die Talapoins oder Priester sehr eifrig dagegen, aber es hilft nichts. Umsonst geben sie vor, daß die Freunde solcher Kämpfe sich in jenem Leben mit eisernen Stäben herumschmeißen müssen; umsonst versichern sie, wer an so grausamen Lustbarkeiten Freude fände, verrathe eine niedrige Denkungsart; man hört sie und geht — in Indien wie bey uns — zum Hahnenkampfe.

Der Anblick ihres eignen Bildes im Spiegel, scheint den Kampfshähnen Muth und Vertrauen auf ihre Waffen einzusößen und sie zum Angriffe zu reizen. Läßt man sie nun auf einander, so streifen erst die Kämpfer mit gesenkten Flügeln rauschend am Erdboden hin, sträuben die Halsfedern, daß sie einen Kragen bilden, und springen und flattern dann so auf einander los, daß sie bald mit den Schnäbeln, bald mit den Klauen und Sporen sich die gewaltigsten Stöße versetzen. Auch die Augenblicke, die sie zur Erholung nöthig haben, bleiben sie in einer wahrhaften Stellung. Sie treten einige Schritte zurück, senken den Hals gegen die Erde und sehen mit funkelnden Augen unverwandt auf einander. Der Kampf wird nun erneuert, und gemeiniglich immer wiederholt, bis einer von beeden auf dem Schlachtfelde bleibt. Der Sieger verkündigt nun krähend seinen Sieg und geht im Gefühl seiner überlegnen Tapferkeit mit sichtbarem Stolze herum. Ist der Ueberwundene nicht todt, so sucht er beschämt

einen Schlupfwinkel, um dem übermüthigen Hohn-
gelächter seines Siegers zu entgehen.

So eifersüchtig und unverträglich aber fast alle
Haushähne gegen einander sind, so beweist doch
eine sehr merkwürdige Geschichte die Möglichkeit
verträglicher und liebevoller Gesinnungen, selbst un-
ter Hähnen. Zu Chester wollte man unter zween
berühmten Kämpfern den tapfersten kennen lernen, und
ließ sie, was bisher noch nie geschehen war, auf ein-
ander, da sie sonst nur mit andern Hähnen gekämpft
und immer gesiegt hatten. Alles nahm an dem Schau-
spiele Theil, das man sich im Voraus als eins der
blutigsten und hartnäckigsten vorstellte. Doch, statt
zu kämpfen, sahen sie sich friedfertig an. Man wirft
ihnen Körner vor, um den Meid rege zu machen.
Sie verzehren sie in brüderlicher Eintracht. Durch
Eifersucht will man jetzt die Gemüther trennen, und
läßt eine Henne in den Kreis. Umsonst; wechselswei-
se befriedigen sie einträchtig ihre Triebe. Jetzt färbt
ihnen der Eigenthümer die Federn, damit sie sich
nicht kennen sollen. Aber auch die veränderten Kleider
stören die Harmonie nicht im Geringsten. Für jeden
der zween Herzensfreunde wird nun ein andrer Hahn
herbey gebracht. Mit Wuth fallen sie über diese her,
und beweisen, daß nicht Muthlosigkeit sie so friedlich
mache. Im Augenblicke der höchsten Erbitterung
nimmt man die zween fremden Hähne weg, in der
Meinung, nun würden doch wohl die beyden Freun-
de, in der Blindheit der Leidenschaft, ihre Waffen
gegen einander kehren. Fruchtlos war auch dieser
Versuch. Sie blieben die alten friedfertigen Hähne,

die kein noch so erfinderischer Witz ihres Herrn gegen einander reitzen kann. Gewiß machen solche Spiele der Menschheit wenig Ehre. Es ist traurig, daß man die Leiden eines Thieres jemals zu einem angenehmen Schauspiele machen konnte. Muß man denn Geschöpfen Qualen verursachen, um sich zu freuen? Hat die Natur nicht sonst Freuden genug?

Die Henne bedarf des Hahnes nicht um Eyer zu legen, aber sie bedarf seiner, wenn sie fruchtbar seyn sollen. Auch eine vom Hahne 20 Tage entfernte Henne kann noch fruchtbare Eyer legen. So lange dauert jene Wirkung. Unter den Ethern findet sich manche Sonderbarkeit, die dem Aberglauben und der Unwissenheit viel zu thun machte. Wenn zwey Eyer sich zu gleicher vom Eyerstocke losmachen, und mit einander den Eyerengang durchlaufen, wo die kalkartige Hülle, die wir die Schale nennen, entsteht, und diese nun beyde umschließt, so giebt es ein Ey mit zwey Dottern. Fehlt es an jenem kalkartigen Stoffe, so giebt's Fließeyer, die gar keine, oder Windeyer, die nur eine schwache Schale haben. Findet ein Ey in seinem Wachsthume ein Hinderniß, und geräthe in den Kreis eines andern Eyes, das nun ordentlich zunimmt, so kann ein Ey im Eye entstehen, wie man schon öfters fand. Eben so mag es zugegangen seyn, daß man schon zuweilen eine Stecknadel oder auch andere fremde Körper in Ethern entdeckte. Daß man aber im Jahre 1681, während der Zeit als ein Comet und eine Sonnenfinsterniß, zwey Dinge, deren eins schon gewisse Köpfe schwindelnd machen kann, sichtbar

bar

bar war, auf den Eiern einer Henne die Sonne und Sterne bemerkt haben will, oder daß einmal ein Dotter wie ein Menschenkopf ausgesehen, ja daß man sogar in einem Eie 2, sage zwey, kleine Egel gefunden habe; das scheint erdichtet zu seyn, wenn wir auch noch zur Noth die 1642 vom 12ten Jul bis zum 20sten Sept. in Ulm von fünf Hennen mit etwas Sonnen-ähnlichen Flecken bezeichneten fünf Eier gelten lassen wollen. Auch in der Form der Hühner-eyer spielt die Natur oft sonderbar. Sie sind bald klein, bald groß, bald kugelförmig, bald birnförmig, zuweilen wohl gar wie ein halber Mond, oder auch mit einem kleinen Stiele versehen. Auch hellleuchtende will man schon gesehen haben. Die berück- tigten Hähneneyer, aus denen der Aberglaube einen Basilisk zitternd erwartete, sind nichts anders, als Eier von kranken, alten Hennen. Die vertrockneten Bänder in denselben, die freylich schlangenförmige Krümmungen haben, sah die Dummheit für Schlan- gen an.

Um die Mauserzeit, gegen den Winter hin, wo die ausfallenden Federn öfters durch Federn von andern Farben ersetzt werden, legen die Hennen nicht. Gute Hennen legen im Frühlinge und Sommer alle Tage ihr Ey, und bezahlen damit ihr Futter. In Samogetien sollen sie jeden Tag zwey, und einige Illyrische Hennen wohl gar drey Eier legen. Die Wärme des Himmels trägt dazu viel bey. Will man die Eier frisch erhalten, so darf man nur die Ausdünstung derselben verhindern. Dieß geschieht am besten, wenn man sie mit etwas

Zehntes Geschenk. E

Fett oder Talg bestreicht, wodurch die kleinen Oeffnungen verstopft werden. Die Hennen haben auch vorzüglich das Geschäfte des Ausbrütens zu besorgen, obgleich es nicht an Beyspielen von Hähnen und Kapaunen fehlt, die es gleichfalls übernahmen, und für ihre Brut alles thaten, was eine zärtliche Mutter nur immer thun kann. Mit freudigem Gackern kündigt es die Henne an, wenn sie ein Ey zur Welt gebracht hat. Hat sie eine gewisse Anzahl gelegt, so erwacht der Brütungstrieb mit zärtlichem Gluckern so laut und heftig, daß sie auch über Eyern von bloßer Kreide sitzen würde, und ihre Hitze, wenn man sie nicht brüten lassen will, durch Eintauchen in kaltes Wasser gelöscht werden muß. Sie ist so eifrig und emsig in diesem Brütgeschäfte, als begriffe sie die Wichtigkeit desselben. Ganz junge Hennen sind zu dieser Arbeit zu flatterhaft, und so wie ein Hahn in zwey Jahren erschöpft ist, so wird auch die Henne nach vier Jahren zur Zucht untauglich. Oft verheimlicht die Henne ihr Lager, und trägt auch wohl, wenn sie bemerkt zu werden besorgt, das zum Legen reife Ey stundenlang mit sich herum. Hat man dieß zu vermuthen Ursache, so darf man ihr nur den Legedarm mit Salz einreiben, gleich eilt sie fort und verräth ihr Nest. Die Henne, die man brüten lassen will, bekommt eilff, funfzehn oder siebzehn Eyer; in ungerader Zahl, weil sie sich besser in einander legen; nicht mehr aber, weil sie dieselben sonst nicht bedecken kann. Mit ungefähr drey Wochen eröffnet sich der kleine Gefangne die Thüren seines Kerkers und be-

grüßt pipend die Welt. Daß durch Wärme vorzüglich die Entwicklung des Kückleins im Eyer vor sich gehe, beweisen die vielfältigen künstlichen Versuche, Eyer auszubrüten. Die Kaiserin Livia brütete in ihrem Busen ein Hühneren aus, um zu erfahren, ob das Kind, mit dem sie schwanger war, ein Knabe oder ein Mädchen werden würde. Zufälliger Weise bestätigte der Ausgang ihren Aberglauben. Ein anderes Frauenzimmer machte eben den Versuch mit Distelfinken = Eyer, und sogar von einer Hündin rühmt man, sie habe Hühner ausgebrütet. In Aegypten darf man jährlich 92 Millionen Hühner rechnen, die in den daselbst so gewöhnlichen Brütosen ausgebrütet werden. Es versteht sich, daß die Wärme immer sehr genau abgemessen, und der Wärme einer brütenden Henne, nämlich 32 Grade R. seyn muß, man mag sich nun der Ofen, oder der Lampen, oder des erhitzten Mistes zu diesem Geschäfte bedienen. Wenn es der Raum erlaubte, so wäre es wirklich der Mühe werth, die kunstreichen Einrichtungen, die man hiezu erfunden hat, näher zu beschreiben. Die Bauern, die zu den Aegyptischen Brütosen die Eyer zutragen, erhalten dafür den Korb, den sie voll Eyer brachten, mit Hühnern angefüllt. Der größere Raum, den diese einnehmen, macht ungefähr den Handel gleich. In China hat man ähnliche Anstalten zu Ausbrütung der Enteneyer. Freylich lassen sich in warmen Ländern diese von den ersten Tagen ihres Lebens an mutterlosen Geschöpfe leichter aufziehen, als bey uns, wo erst vom Austriecken des Kückleins an die Mühe,

Sorgfalt und Treue einer Mutter Bedürfniß für die Kleinen ist. Will indessen doch Jemand bey uns einen Versuch machen, der nehme einen Cylinder von Blech, der 1 Fuß weit und hoch ist. In diesen muß ein anderer passen, der nur 9 Zoll im Durchschnitte hat. In den Letztern thue er Spreu und Eyer, und in den äußern, der ihn umschließt, warmes Wasser, das vermittelst einer unter der Maschine angebrachten Oehlampe immer in dem gehörigen Grad der Wärme erhalten wird, den das im Wasser hängende Thermometer anzeigt. In drey Wochen sind die Küchlein aus den Ehern.

Nichts gleicht der Sorgfalt einer Gluckhenne für ihre Familie. Sie beschäftigt sich nur mit ihr, versagt sich alles, um es ihren Kindern zu geben, ruft, so oft sie etwas Genießbares findet, dieselben herbey, schützt sie mit ihren Flügeln, wirft sich muthig dem Raubthiere und dem Hunde entgegen, und scheint mit der Verzweiflung zu ringen, wenn eins ihrer Stieffinder, ein Entchen, dem Triebe der Natur folgend, ins Wasser eilt. Die erste Nahrung der Küchlein besteht in hartgesottnen Eyerdottern, angefeuchteten Brodkrumen, Hirse, Hanfssaamen u. dgl. Auch Fleisch und Würmer lieben sie. Caffeebohnen und bittere Mandeln sind ihnen schädlich. In ungefähre 15 Monaten haben sie ihr vollkommenes Wachsthum erreicht. Zu Fortpflanzung ihres Geschlechts taugen sie aber schon früher. Ihr Alter könnten sie auf 20 und mehr Jahre bringen, wenn nicht vielen Tausenden, ja Millionen, die Menschen es gar

sehr verkürzten. Auch Krankheiten sind sie häufig unterworfen. Bald quält sie der Pips, wenn die Drüsen sich verstopfen, und die Zungenspitze hart wird; bald haben sie die Darre, wenn die Fettdrüse über dem Schwanze sich verhärtet. Ein anderes Mal leiden sie an der Verstopfung, oder am Zipperlein, oder sie bekommen steife Beine, oder einen geschwollenen Kropf. In der Mauserzeit müssen sie wärmer gehalten und sorgfältiger gefüttert werden. Man kann mit jedem Huhn den oben bey dem wältschen Hahne angeführten Versuch machen, daß es unbeweglich stille liegen bleibt, wenn man ihm einen dicken Strich mit Kreide vor den Schnabel zieht. Nur muß man ihm den Kopf wohl niederdrücken und auch, nachdem der Strich schon gemacht ist, die Hand einige Minuten auf dem Kopfe lassen. Dieses Gefühl des Drucks, verbunden mit dem Anblick des Striches, überredet das Thier, es liege ihm ein Balken auf dem Kopfe. Jetzt darf man sich immer wegbegeben, poltern, lärmern, wie man will, es bleibt liegen, bis ein plötzlicher Stoß durch einen neuen Eindruck den vorigen verdrängt.

Um die Hühner recht fett zu machen, verschneidet man sie. Die Schwelgerey hat uns das Kunststück gelehrt, ganze Generationen auf einmal zu verschlucken, und aus jungen Hähnen Kapaunen, und aus Hennen Poularden zu machen. Auch pflegt man wohl den Hähnen einen ihrer Sporen wegzuschneiden, und ihn an die Stelle des gleichfalls weggeschnittnen Kammes gleichsam einzuimpfen, wo

er dann fortwächst. In der That ein gar armseliges Kunststück. Der Kapau mausert sich nicht mehr, seine Stimme ist heiser, und Hähne und Hennen begegnen ihm mit sichtbarer Verachtung. Doch läßt er sich zum Brüten brauchen.

Ungemein auffallend sind die Spielarten von Haushühnern, wovon wir jetzt einige der Merkwürdigsten kürzlich beschreiben wollen. Am Leibe nicht besonders groß, aber auf ziemlich hohen Füßen schreit tet der englische Hahn einher. Er ist ein ttefflicher Kämpfer. Kamm und Federbusch sind nicht sehr groß. Ueber der Nase hat er rothe Fleischknötchen, und die Halsfedern sind nicht so lang und struppig als bey andern. Eine große, schöne Haube hat die englische Henne, die aber im Legen kein Muster von Fleiß ist. Doch sind ihre Eyer desto größer. Ueberhaupt aber giebt es gar viele mit Hauben gezierte Hühnerarten, worunter man besonders diejenigen schätzt, die wie unsre Bruthenne, einen ganz schwarzen Busch, übrigens aber vollkommen weißes Gefieder haben. Ganz ohne Schwanz ist der Kluthahn (*Ph. G. ecaudatus*, *le Copjans croupion*) und seine Henne. Die Einwohner von Virginien versichern, daß auch die von auswärts hingebachten Hühner bey ihnen den Schwanz verlieren. Sie sehen hinten wie ein runder Klob aus. Ihre Schnäbel und Füße sind bläulich. Durch sehr kurze Beine, die wie der Schnabel schön gelb sind, zeichnet sich der Kruphahn (*Ph. G. pumilio*, *le Copnain*) und seine Henne aus. Man nennt sie auch ungarische Hühner. Sie sind zwar klein, aber

sehr fett und fleißig im Legen und Brüten. Ganz verkehrt stehen am Struphuhne (Ph. G. crispus, *le Cop frise*) die Federn, wie an der abgebildeten straubigen Henne sichtbar ist. Sie müssen nothwendig für Kälte und Wärme zu empfindlich seyn, als daß sie gute Zuchthühner abgeben könnten. Ziemlich klein, aber schön sind die rauchfüßigen Hühner (Ph. G. pusillus, *le de Bantam*,) die auch die Japanischen genennet werden. Alle diese und andere Arten haben sich nun freylich so unster einander vermischt, daß es selten ist, ganz reine, von ächter, unvermischter Race zu sehen. Es ist das fast der nämliche Fall, wie bey einer Menge von Hunden. Noch müssen wir anführen: das Wollhuhn, dessen Federn so schlicht als die Haare eines Säugethieres sind, und zu der Fabel ihrer Abstammung von einer Henne und einem Kaninchen Gelegenheit gegeben haben; das Paduanische, das doppelt so groß, als die gewöhnlichen, und das Mohrenhuhn, das ein wahrer Neger unter den Hühnern ist, und Kamm, Backenlappen, ja selbst die Knochen schwarz haben soll.

Das Fleisch und die zu einer Menge Speisen so vortrefflichen Eyer haben uns die Hühner sehr werth gemacht, auch ist ihr Mist ein guter Dünger. Junge Hühner, Kapauen und Poularden sind ihres Fleisches wegen, ältere aber um der kräftigen Brühe willen, die sie geben, von nicht geringem Nutzen. Aus den Eyerschalen werden Pfeifenköpfe, falsches Porcellan und Farben gemacht. Die Federn geben Betten, die freylich nicht die besten sind, aber

doch den ihnen gemachten Vorwurf nicht verdienen, man habe auf ihnen einen härtern Todeskampf. Hühnerfedern, Eiderdunen und Stroh sind dann wohl ganz gleich, und nur ein Thor kann jenes Vorgeben erdunnen haben. Denn Ruhe und Friede haben ihren Sitz nicht im Kopfkissen, sondern im Herzen.

Schon sehr alt ist die Gewohnheit, die Bildnisse von Hähnen auf Kirchthürme als Wetterfahnen zu setzen. Wenn man gewissen Leuten glauben will, die zu allem eine tief ausgedachte und weitgesuchte Erklärung in Bereitschaft haben, soll dieß eine nachdrückliche Aufforderung an die Geistlichkeit seyn, eben so wachsam, als der frühe schon krähende Hahn, fürs Beste der Gemeine zu sorgen; eben so rein wie er, der den Staub von seinen Flügeln abschüttelt, zu wandeln; eben so freigebig, wie er seine Hühner füttert, die geistliche Speise mitzutheilen; eben so muthig wie er kämpft, gegen den Sünder zu eifern. Kurz, eine ganze Pastoraltheologie soll der Hahn auf der Kirchthurmspitze vortragen.

Ein sonderbarer Gebrauch herrscht bey den Juden an ihrem Versöhnungstage. Der Hausvater nimmt einen Hahn, spricht ein Gebet und schlägt sich den Hahn drey mal um den Kopf, mit den Worten: Dieser Hahn sey statt meiner Sünden. Wie ich ihn nach Willkühr hin und her bewege, so verwandeln sich die Engel, die mich verklagen, in Fürbitter. Eine ähnliche Ceremonie wird von allen im Hause begangen. Am Ende werden — was noch

das Beste bey der Sache ist, die Hühner geschlachtet, und die Sünden, die ihnen aufgebürdet worden, mit ihnen rein aufgezehret.

Außer den schon beschriebenen Hahnenkämpfen, hat man noch andere Lustbarkeiten auf Kosten dieser armen Geschöpfe erdacht. Hieher gehört das Hahenschlagen, eine gewöhnliche Bauernfreude an ihren Hochzeitfesten. Man bindet einen Hahn an einen Pfahl, und läßt nach der Reihe herum die Gesellschaft mit verbundenen Augen nach ihm schlagen. Wenn werden doch die Menschen einsehen, daß die Rechte, die ihnen der Schöpfer über die Thiere eingeräumt hat, sich nicht weiter, als auf den vernünftigen Gebrauch derselben erstrecken, und daß solche Mißhandlungen ein wahres Verbrechen seyen? Nicht zu gedenken, daß solche blutige Freuden gewiß einen nachtheiligen Einfluß auf die Denkungsart haben, und zur Grausamkeit und Härte gewöhnen können. Domitian kannte keine größere Freude, als Fliegen zu spießen, und diese Geißel der Fliegen wurde der grausamste Tyrann; und Karl IX. König von Frankreich, der aus seinen Fenstern auf die unglücklichen, sich flüchtenden Hugenotten schoß, und mit Wollust den Verwesungsgeruch von der Leiche des ermordeten Coligni einzog, liebte die Jagd so ausschweifend, daß er seine Hände im Blute der erlegten Thiere zu waschen pflegte. In seiner Schule lernte dieser von Natur wohlwollende Fürst — Blut zur Lust vergießen.

Mit Recht hoffen wir, solcher Grausamkeiten gegen die Thiere werden immer weniger werden.

Erst vor einem Jahre (1794) ist in Ulm das bey dem jährlichen Fischerstechen übliche Martern einer Gans, die man an den Füßen quer über das Wasser hing, um ihr im Durchfahren den Hals abzureißen, gänzlich abgeschafft worden. Es sey nun, daß die Weisheit der Obrigkeit, oder der Geschmack eines gesitteten Publikums, oder die Menschlichkeit der Fischerszunft dieses bewirkt habe; so gereicht diese Sache immer zur wahren Ehre jener freyen Reichsstadt, deren jährliches Volksfest dadurch sicher in den Augen aller Vernünftigen gewonnen hat.

D i e G a n s .

Gewiß eins der nützlichsten und wohlthätigsten Geschöpfe der ganzen Vogelklasse ist die Gans, wir mögen nun auf ihre mannigfaltige Benutzung, oder auf ihre fast allgemeine Verbreitung sehen. Ihre Gestalt ist zu bekant, als daß sie einer weitläufigen Beschreibung bedürfte. Ihr Hals ist kürzer als der des Schwanes, und wird lange nicht mit dem Anstande von ihr getragen. Der Schnabel ist oben etwas gewölbt, unten flach, an den Seiten wie eine Feile gezähnt, und vorn mit einem in die untere Kinnlade eingreifenden Häkchen versehen. Bey den Zahmen wechselt die Farbe wie bey allen Hausthieren, doch ist in unsern Gegenden wenigstens, Weiß die gewöhnlichste, obgleich es an braunen und graulichen eben nicht fehlt. Seltner sind Weibchen ganz weiß; aber immer schneeweiß ist der Gänserich. Der Schnabel und die Füße sind bey den Erwachsenen mennigroth, bey den Jungen aber gelb. Der Schwanz

besteht aus 18 und jeder Flügel aus 27 großen Federn. In der Schwere kann ihr Gewicht durch Mästen auf zehn und mehrere Pfund getrieben werden. Die Gans ist weder so dumm noch so indolent, als sie aussieht. Ihr leiser Schlaf macht sie zu einem sehr wachsamem Hausthiere, und sie erhebt bey jedem Geräusche ein gewaltiges Schnattern. Dieß rettete einst das Capitolium vor dem Ueberfalle der Gallier. Am Gedächtnistage dieses Vorganges mußte daher der Censor alle Jahre eine Summe zu ihrem Unterhalte auswerfen; und an eben dem Tage bekamen die Hunde Geißelhiebe. Ja sogar abzurichten hat man Gänse versucht, wenigstens sah L e m e r y eine, die einen Bratenwender, der vermittelst eines Rades in Bewegung gesetzt werden konnte, sehr ordentlich im Gange erhielt, und so Handlangers Dienste in der Küche verrichtete. Wahr ist's freylich, unter andern Geflügel spielt die Gans eine armselige, alberne Rolle. Wirft man dem gemischten Haufen von Federvieh etwas vor, so wird jedes von den andern wohl zehn Bissen erhalten, bis sie Einen bekommt. Schon ihr unbehülfliches Herbenwatscheln und ihr unnützes Geschwätz und Geschnatter giebt den Uebrigen einen beträchtlichen Vorsprung. Auch wird der rüstige Haushahn einer Menge Gänsen kühnen Widerstand thun, obgleich es ihnen sonst, zumal den Gänserichen, eben nicht an Muth und Berwegenheit fehlt, den Leuten nachzulaufen und sie in die Füße zu beißen. Höchst neugierig streckt die Gans allem, was vor geht, den Hals entgegen und schreyt es an. Im Zorn zischt sie wie eine Schlange, und läßt beson-

ders ihrem Neste nicht zu nahe kommen. Man hat merkwürdige Beyspiele von der zärtlichsten Anhänglichkeit an Menschen, deren sie fähig ist. Sie bringt ihr Alter, wenn nicht ein gewaltsamer Tod ihr Lebensziel verkürzt, ziemlich hoch; wenn wir aber von 80 jährigen Greisen unter ihnen hören, so steigen natürlich einige kleine Zweifel dagegen auf. Kräuter, Körner, und was sie sonst noch von allerley wegge worfnem Zeuge finden können, ist ihre Nahrung. Sie fliegen nicht häufig und wacklen, wenn sie gehen. In der Nähe von Flüssen, Teichen, Seen und Bächen kommen sie am besten fort. Ihr Koth soll das Gras verbrennen und also den Wiesen sehr schädlich seyn. Auch in Gärten sind sie keine nützlichen Gäste. Sie treten alles nieder und reißen mehreres ab.

Vom zweyten bis zum vierten Jahre sind sie zur Fortpflanzung ihres Geschlechts am tüchtigsten, wozu man Einem Gänseriche 4 — 6 Weibchen giebt. Die Begattungszeit ist im December und Jänner, um welche Zeit sie etwas besseres Futter erhalten. Im März legen die Weibchen 12 — 14 Eyer. Vielleicht bringt keine Vogelart so viele Mißgeburten zur Welt, als die Gänse. Die Bauern glauben es den Eyern ansehen zu können und legen sie beyseite. Wenn der Trieb zu brüten in der weiblichen Gans erwacht, so raust sie sich Federn aus der Brust, und legt sie in ihr Nest. Jetzt giebt man ihr 12 Eyer; denn mehr kann sie nicht wohl bedecken. Doch haben wir nichts dagegen, wenn es nur eilse sind, weil, wenigstens in unsern Gegenden, das weibliche Geschlecht seinen Glauben an die Wunderkraft der ungeraden Zahl in

Eyer = Angelegenheiten um keinen Preis aufgeben würde. Nach 26 — 30 Tagen verlassen die Jungen die Eyerhülle. Noch einen Tag läßt man sie im Neste, damit sie, wie man sich ausdrückt, nestreif werden. Jetzt werden sie mit Brodkrumen, gesottenen Eyern, worunter gehackte Messeln gemischt werden, gefüttert, wobey der Gänserich, wenn er seine Jungen zum erstenmale fressen sieht, seine Freude auf eine höchst komische Weise bezeugt. Sie suchen und finden bald das Wassergefäß, das man in ihre Nähe stellt. Hierauf erhalten sie Weizenkleyen mit Messeln, auch Gersten = und Haferschrot, die in Wasser oder Milch eingeweicht werden. Sobald die Witterung schön ist, läßt man sie mit ihrer Mutter auf den Rasen. Artig ist der Anblick, wenn die Jungen familienweise ihren Müttern nachschwimmen, und der Gänserich, stolz auf seine Nachkommenschaft, den Zug anführt. Man hat die Bemerkung gemacht, daß von den Jungen die gelbwolligen weiß, die grüngelben schwarzbunt werden. Zu Anfang des Sommers sind die jungen Gänse der Sterblichkeit sehr unterworfen. Das Schieben der Flügelfedern schwächt sie so sehr, daß man sie mit reichlichem Futter versehen muß. Ueberhaupt bedrohen sie manche Uebel, die ein kluger Landwirth bey Zeiten abzuwenden suchen wird. Bald bekommen sie die Läusefucht, wogegen man ihnen etwas flüssiges mit Quecksilber vermischtes Schmer am Halse einreibt; bald setzen sich ihnen Mücken und Fliegen in die Ohren und quälen die armen Thiere todt, wenn man ihnen nicht durch Bestreichen mit Baumöhl Linderung verschafft; bald verschlucken sie Insekten, die

ihnen schädlich sind. Um wenigstens von den empfindlichen Theilen, der Nase und den Ohren, jene Plagegeister zu entfernen, ist folgendes Mittel erprobt. Man setzt den Gänsen, wenn sie von den Feldern zurückkommen ein Gefäße mit klarem Wasser hin, worin am Grunde die ihnen so werthe Gerste liegt. Indem sie nun, um diese herauszuholen, den Kopf tief ins Wasser stecken müssen, fliehen die Insekten an die trocknen, weniger empfindlichen Stellen. Wird das zum öftern wiederholt, so verlassen diese endlich jenen unsichern Platz ganz, und die armen Thiere bekommen Ruhe. So muß hier der Mensch durch eine List das erreichen, was den von Flöhen gequälten Fuchs sein Instinkt und seine List lehrt. Aber freylich ist jenes auch nur eine Gans. Gegen manche andere Krankheiten junger Gänse ist Salz und Lobkassasche unter das Futter gestreut ein sehr gutes Verwahrungsmittel. Im Sommer treibt man sie auf die Brachfelder und auf Rasenplätze; nach der Erndte in die Stoppeln. Dieß ist die Vorbereitung zur künftigen Mast. Während dieser bekommen sie Rudeln von schlechtem Wehle, Gerstenschrot, Hafer gelbe Rüben u. dgl. m. In ihr Getränke mischt man, um die Verdauung zu befördern, Kies. Sie müssen aber dabey, ziemlich eng eingeschlossen, an einem finstern, kühlen und stillen Orte gehalten werden, damit sie keine Gelegenheit haben, durch ihr lärmendes Geschrey sich zu schwächen. In England hat man eine noch andere Art sie fett zu machen, die etwas grausam scheint. Man hängt sie an einem breiten Gurte schwebend auf, verbindet ihnen die Au-

gen verstopft mit Wachs die Ohren, damit sie recht abgetrennt von allem seyn, was sie beunruhigen könnte. Sie werden dadurch so fett, daß sie in 14 Tagen 20 Pfund bekommen. Durch den öftern Genuß des Salzes wird ihre Leber bis auf 4 Pfund schwer. In Metz, Strasburg u. a. D. wo die Gänseleberpasteten einen großen Ruf erlangt haben, weiß man grausame Künste genug um die Leber dieses armen Thieres zu vergrößern, und der Schmecker Apicius kannte diese Mittel schon. Doch die Kunst diese armen Thiere in ihrem Fett ersticken zu machen, ja sogar sie lebendig zu braten, und die Glieder, während das Herz noch schlägt, zu essen, war unserm barbarischen Zeitalter aufbehalten. So sehr wir den Menschen als Nutznießer der mannigfaltigen Geschöpfe Gottes erkennen, so nachdrücklich müßten wir uns dagegen erklären, daß er ihr Peiniger werde, bloß um einen verwöhnten Gaumen einen neuen Reiz, oder einem kindischen Dünkel etwas, das Wenige genießen können, zu verschaffen. Man sage, was man wolle, es sind Barbarenen, die auch der angenehmste Geschmack nie rechtfertigen kann.

Unglaublich ist's, wie viele Gänse dazu gehören, um eine beträchtliche Anzahl von Menschen mit Betten zu versorgen. Die brauchbaren Federn von 4 gemästeten Gänsen geben ein Pfund Bettfedern, und 16 solcher Gänse ein Pfund Flaumfedern. Doch sind diejenigen, die man von gemästeten Gänsen erhält, lange nicht so gut, als die, die man ihnen gewöhnlich jährlich zwey-, hie und da auch viermal ausrauft. Der Habfüchtige, der ihnen aber zu viel von ihrer

wärmenden Hülle nimmt, muß sie zuweilen erfrieren sehen. Nur zu einem einschläfrigen Bette müssen wenigstens 200 Gänse ihre Federn hergeben. Nehmen wir auf jeden Bewohner einer auch nur mittelmäßig bevölkerten Stadt, wie z. B. Augsburg ist, Ein Bette an. Zwar mag es daselbst wohl einige Dürftigen, geben, die dieses nothwendigen Lagers entbehren, obgleich dieß immer noch das Letzte bleibt, wenn der Arme alles Uebrige wegzugeben genöthigt ist. Indessen ersetzen das, was etwa abgehen möchte, die Menge von Gastbetten in den Häusern wohlhabender Familien und in den Gasthöfen. Offenbar sind also für die ungefähr 36000 Bewohner dieser Stadt 36000 Betten nicht zu viel angenommen. Um diese zu füllen, sind sieben Millionen und 200000 Gänse erfordert worden. Man schließe daraus auf die ungeheure Menge von Gänsen und ihre Vermehrung. Auch die Gänsespuhlen, die wir als Schreibfedern gebrauchen, sind ein wichtiges Stück ihres Nutzens. Unläugbar taugen sie unter allem, was man etwa ausdenken könnte, am besten zu diesem Geschäfte. Nicht gering ist der Handel der damit getrieben wird. Die schlechtern haben die Bestimmung zu Fledermischen, Feuerwedeln u. dgl. erhalten. Das Fleisch wird theils frisch, theils gesalzen, theils geräuchert gespeist. Für einen wahren Leckerbissen hält man eine geräucherte Pommerische Gans. Auch die Eyer werden gegessen. Ein wichtiges Stück zum Schmelzen ist das Gänsefett, wovon sich die vorsichtige Hausfrau gern einen Vorrath sammelt, um ihre Gemüse damit zu bereiten. Auch die Wollenarbeiter sollen

sollen

sollen es hie und da zum Tuchmachen anwenden. Sehr wichtig ist die Gans für die Jüdische Nation. Bey ihr vertritt Gänsefett die Stelle der Butter, die ihr Gesetz verbiethet. Die Juden kochen fast alles damit. Was in Palästina das Baumöhl leistete, das muß jetzt das Gänsefett thun; obgleich der große Kenner der mosaischen Gesetze, Michaelis, sehr geneigt ist, die Gänse unter die verbotnen oder unreinen Thiere zu rechnen. Inzwischen könnte nur ein Unvernünftiger der Nation eine Abweichung von einem Gesetze verdenken, das sich nur auf Palästina bezog, wo das vortrefflichste Baumöhl im Ueberflusse war, an dessen Stelle in einem damit nicht versehenen Lande ein anderes Fett zu setzen, sie eine eiserne Nothwendigkeit zwang. Sie pflegen die Gänse mit ausgestochnen Augen in einem Tuche aufzuhängen. Mit den medicinischen Kräften der Gänse wollen wir unsre Leser nicht belästigen. Nur eins wollen wir anführen, daß man in Frankreich das Fett für ein gutes Mittel hält, um zu verhindern, daß die Pockennarben nicht zu tief eindringen. Abscheulich aber ist der Gebrauch dieser nützlichen Thiere bey Gänserenzen und Fischerstechen; eine Belustigung, an der nur rohe, nichtsdenkende Menschen Freude finden können.

Sehr ähnlich der zahmen Gans, aber kleiner ist die wilde. Ihre Abstammung von einander ist nicht zu verkennen; ja, die Natur scheint zuweilen auch unter denen, die als Hausthiere leben, zu ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zurückzukehren, so daß Gänse zum Vorschein kommen, die man für wilde halten könnte. Hals und Flügel der letztern

Zehntes Geschenk. D

sind etwas länger. Ihre Farbe ist braun, an der Brust rostgelb gewölkt, am Rande der Flügel bläulich, an ihren Spitzen schwarz. Der Schnabel ist schwarz mit einer rothgelben Stelle; die Füße sind ziegelroth. Sie fliegen zu großen Schaaren in der besten Ordnung, und bilden dann einen Winkel. Der Anführer durchschneidet die Luft, und die beyden Kolonnen folgen auf der Straße, die er gleichsam bahnt. Ihr Geschrey ist durchdringend. In sumpfigen Orten machen sie zwischen Schilf ihr korbformiges Nest, und zwar so, daß es mit dem steigenden Wasser gleichfalls in die Höhe steigt und vor dem Winde durch das Schilf geschützt wird. Sie sind sichere Vorboten eines bald fallenden Schnees und heißen auch darum Schneegänse. Da sie immer die Dörter verlassen, wo die Saamenfelder und Teiche ihre Schnee- und Eisdecke erhalten, so kommen sie überall hin, ehe Schnee und Kälte eintreffen. Das Fleisch der Jungen ist vortrefflich, die Federn werden wie von den zahmen benutzt. Da sie aber schlau genug sind, da, wo der Zug sich lagert, Schildwachen auszustellen, so sind sie sehr schwer zu fangen. Tausend Kunstgriffe brauchen die Jäger, die das höchst feine Gehör dieser Thiere doch oft vereitelt.

Eine der schönsten Gänse in Absicht auf die Mannigfaltigkeit der Farben ist die Kapische (A. Capensis,) die auch die Nilgans heißt, und ob sie gleich an das heiße Afrika gewöhnt ist, auch in Europäischen Hühnerhöfen ihren Besitzer schon zum öftern mit Nachkommenschaft erfreuet hat.

In den kältesten Ländern der nördlichen Erde, Island, Neu-Zembla etc. wohnt die Baumgans, (A. Bernicla, *le Gravant*, von wo sie zuweilen nach Schottland, Holland, wohl auch nach Deutschland, um zu überwintern, kommt. Ihr Geschrey hat ihr den Nahmen Rothgans, und ihr Halsband den Nahmen Ringelgans erworben. Sie ist kleiner und nicht so wohlgestaltet als die gemeine Gans. Schwärzlich ist fast der ganze Leib; nur bemerkt man am Halse einen weißen Ring, am Bauche aber und hinten am Leibe eine weißliche Farbe. Der Schnabel ist kurz, schwarz, gezähnt, die schwarzen Füße scheinen auffallend weit hinten zu stehen. Die Alten ließen sich nicht nehmen, die Baumgans wachse auf einem Baume, nur waren sie darüber nicht einig, ob sie als Knospe ins Wasser falle und da sich entwickle, oder, wie eine Frucht, mit dem Schnabel an den Zweigen hänge und, sobald sie die Federn bekommt, abfalle. Der alte Münsterer schreibt mit voller Ueberzeugung davon, und citirt einen noch ältern Kosmographen, „daß du, wie er sagt, nicht denkest, es sey ein Land von den Neuern erdichtet.“ Man war dessen so gewiß, daß man einen Entenbaum in die Botanik aufnahm. Da die Baumgans sich von dem Einwohner der fast eysförmigen Entenmuschel nährt, so ist auch die Sage entstanden, sie entstehe nicht aus einem Eye, sondern aus einer Muschel. Daher findet man treffliche naturhistorische Kupfer, auf denen man an Bäumen Muscheln hängen sieht, aus welchen bald ein Entenkopf, bald ein Entenfuß hervorgett. Sie soll an einigen Orten während der Fasten

zeit zu essen erlaubt seyn, und daher Klostergans heißen. Wenn man ihre Junge rauben will, so stellt sie sich, als wollte sie sich selbst fangen lassen, bloß um jenen Zeit zur Flucht zu verschaffen.

Wie die eben beschriebne im rauhesten Norden von Europa, Asien und Amerika einheimisch, ist die berühmte Eidergans (*A. mollissima*, *l' Oye à duvet*), die sich nur selten im Winter bis nach Deutschland verirrt. Sie ist kleiner als eine Gans, aber größer als die Ente. Die Hauptfarbe des Männchens ist schwarz und weiß, die des Weibchens rostfarben mit weißen Flecken. Ein bereits schwarzes Band läuft beym ersten von dem schwärzlichen, walzenförmigen Schnabel über die Augen hin, bis an die blaßgrüne Stelle des Oberhalses. Dunkel-schwarz ist der Unterleib; schmutzigschwarz aber sind die Schwung- und Schwanzfedern und Füße. Alles übrige ist weiß. An der Wurzel des Schnabels ist die runzliche Wachshaut getheilt, so daß zween mit wolligen Federn bedeckte, spitzige Winkel sich in den Schnabel hinein erstrecken.

Fische, Muscheln, Meergras &c. sind ihre Nahrung, die zu erhalten sie sehr tief untertauchen müssen. Im Winter nur gehen sie weit in die See hinein; die übrigen Jahreszeiten halten sie sich an den Küsten auf. Ihre Friedfertigkeit macht ihre Gesellschaft auch von andern Seevögeln gesucht. Zum Bau ihrer Nester wählen sie gern solche Plätze, die vor Westwinden sicher sind, es sey nun auf Klippen und wüsten Landspitzen, oder unter Gesträuchen &c. Gras und Moos ist die Grundlage derselben; eine

große Menge ausgeraufter Dunen macht das Futter aus. Ein hoher Ball von Federn umgiebt jedes Nest so, daß die Mutter, vollkommen hinter demselben verborgen, ihre 5 blaßgrünen Eyer ausbrüten kann. Diejenigen Federn, die sich die Eidergänse selbst ausrupfen, sind eigentlich die berühmten Eiderdunen, die man unter tausend Lebensgefahren, oft an den steilsten Klippen sammelt. Drey- bis viermal lassen sie sich dieselben aus dem Neste nehmen und ersetzen sie immer wieder mit andern. Nur diese haben die Feinheit und Elasticität, die sie so werth macht, und sie sind so leicht, daß 5 Pfund ein Bett füllen. Die von todten Vögeln sind ungleich schlechter und weniger elastisch. Da aber die Nestdunen oft mit Schmutz, Moos &c. vermischt sind, so müssen sie sorgfältig aufgelockert, getrocknet und gereinigt werden. Zehn Pfund vom Nest her geben nur drey Pfund reine; und um jene 10 Pfund zu erhalten, muß man 20 Nester, jedes drey mal, plündern. Sehr gut sind auch die Eyer, die, wie bey uns Hühnereyer, zum häuslichen Gebrauche verwendet werden. Das schlechteste, thranige Fleisch wird nur in Grönland gegessen. Auch Unterfutter werden aus dem Felle gemacht. Weil die Dunen und Eyer nur vom lebendigen Vogel am hauptsächlichsten genutzt werden können, so ist weißlich in Island das Erlegen der Eidergans bey Geld- und Gefängnißstrafe verboten.

Die Ente.

Nun nähern wir uns jetzt den Thieren, die wie im gemeinen Leben Enten zu nennen pflegen, und die ein kürzerer Schnabel, nach Verhältniß größere Füße und ein breiterer Rücken von den andern merklich unterscheiden.

Wir begnügen uns, einige, die sich vorzüglich auszeichnen, so wie das, was die Sitten und Geschichte dieser nützlichen Geschöpfe überhaupt betrifft, anzuführen.

Ohne Zweifel stammt unsere zahme Ente von der wilden ab. Denn nicht nur, daß sie in der Größe und Farbe, abgerechnet den Einfluß, den die Gefangenschaft bey Hausthieren immer zu haben pflegt, einander sehr ähnlich sind, so pflanzen sie sich auch untereinander fort. Fast auf allen Europäischen Flüssen, Teichen und Seen wohnt die gemeine wilde Ente. Die braunen, weißen und grauen Streifen und Wellen, die kastanienbraune Brust, die violetten, ins grünliche schillernden Spiegel und der Entenkopf und Hals machen den wilden Entrich kenntlich genug, von dem sich seine Gattin durch ihre lerchengraue Farbe hinlänglich unterscheidet. Die zurückgebognen Federn am Schwanze sind allen männlichen, gemeinen Enten eigen. Ziemlich lange können diese Thiere unter dem Wasser, ohne Athemhohlen, verweilen. Hierzu gab ihnen und andern Vögeln, die ihr Brod da zu suchen haben, außer der zweckmäßigen Einrichtung der Luftröhre, die Natur einen Luftkasten, in dem sie einen Luftvorrath haben. Im Sommer les

ben die wilden Enten paarweise, im Winter aber vereinigen sie sich zu großen Herden. Ehe sie sich wo niederlassen, fliegen sie mehrmals im Kreise herum, um zu sehen, wo es am sichersten ist, und alsbald stellen sie Wachen aus. In Binsen, Schilf, ja auf Bäume machen sie ihr Nest, wovon das Weibchen 12 — 16 Eyer legt. Oft brütet dasselbe ziemlich tief im Walde auf abgekuppten Weiden, auch wohl in Rabennester auf hohen Bäumen. Dieß thut sie da, wo sie sich vor Ueberschwemmungen, oder auch vor den Nachstellungen der Menschen nicht sicher genug glaubt. Dann läßt sich aber auch die gute Mutter die Mühe nicht verdrießen, ihre Kleinen nach dem Wasser zu tragen. Tã n z e r war einmal Augenzeuge eines rührenden Schauspiels. Um den Mittag, wo es im Walde am ruhigsten ist, trug eine Ente alle ihre Junge, eines nach dem andern aus dem Baumneste herab, und legte sie alle auf den Rücken in eine Fahrleise, damit ihr ja keines, bis sie die andern hohlte, davon laufe. So wie das besorgte Thier ihr Letztes brachte, stellte es erst alle auf die Beine, und führte nun die ganze Familie dem Wasser zu. Fängt man aber solche wilde Enten, und zerknickt ihnen das erste Flügelgelenke, so gewöhnen sie sich völlig ans häusliche Leben. Ihr Fleisch ist sehr gut, und eben daher wird ihrem Leben mit Netzen, Gewehren, Angeln u. dgl. nachgestellt. Auch hält man eine zahme Lockente, die mit ihrer Stimme ihre Brüder ins Garn lockt, und deswegen der Verräther heißt. Der Schaden, den ihre Gefräßigkeit in Getreidefeldern und Fischteichen

anrichtet, wird von ihnen durch Vertilgung schädlicher Schnecken einigermaßen ersetzt. Ihre Menge ist zahllos. Auf einem einzigen Teiche in der Picardie war noch vor wenigen Jahren die Entenjagd für 30000 £. verpachtet.

Weder große Mühe, noch viele Erziehungs-kosten verursacht die zahme Ente (*A. Boschas domestica*). Ihr Herumwühlen im Unrath aller Art macht, daß man sie ohne Ungerechtigkeit mit dem Schweine vergleichen kann. Fast alles, Wurzeln, Wasserlinsen, Schnecken, Spinnen, Mäuse, Würmer, Fische, auch Frösche frißt sie. Doch ist sie schon manches Mal an einem gar zu großen Bissen erstickt. Je stinkender ein Schlamm ist, mit desto mehr Behaglichkeit durchwühlt sie ihn. Man kann sie im eigentlichen Verstande unersättlich nennen. Denn wenn auch ihr Kropf zum bersten voll ist, so wird sie, sobald man den Hühnern etwas vorwirft, dennoch plötzlich herbenwackeln, und, als wäre sie heißhungrig, mit fressen. Rockenkleben machen sie ohnmächtig. Aber in wenigen Minuten ist der Sturm vorüber, und die Ente — wieder am Frestroge. Zwar leidet das arme Thier an Würmern, besonders am Bandwurme mit dem hammerförmigen Kopfe. Allein, sonderbar, gerade bey den Gefräßigsten, findet man öfters keinen, und diese Entschuldigung unersättlicher Menschen kommt ihm demnach nicht zu Statten. Die Gärten säubert die Ente von Schnecken und vergreift sich nicht eher an Gewächsen, als bis sie jene nicht mehr findet. Die Verdauungskraft ihres Magens läßt sich daraus abnehmen, daß eine

Dublone, die eine Ente verschluckt hatte, in ihrem Magen 16 Gran verlohren hatte, als sie dieselbe wieder von sich gab. Da sie sehr oft unter dem Schlamm ihre Nahrung suchen muß, so hat der Schöpfer ihr und den Enten überhaupt drey Paar Geschmack-Nerven im Schnabel gegeben, vermöge deren sie nun durch Gefühl und Geschmack das finden, was sie mit den Augen in der Tiefe der trüben Pfütze nicht wahrnehmen können. Diese Einrichtung dient den Enten, Tauchern, Gänsen u. a. vortrefflich zum Aufsuchen ihres Futters. Bey denen hingegen, die immer ihr Gesicht dazu brauchen können, sind weniger und kleinere Nerven im Schnabel. Gewiß müssen solche Bemerkungen, die wir hie und da einzuzweben für Pflicht halten, jedem nachdenkenden Leser wichtig seyn!

Selten versuchen die zahmen Enten ihre Kunst im Fliegen. Der Ort, wo sie täglich ohne Mühe ihren Tisch gedeckt finden, und die Gesellschaft im Hühnerhofe, an die sie sich gewöhnen, scheint ihnen so werth zu werden, daß jede Begierde nach einer Luftveränderung in ihnen schweigt. Ihr Geschrey lautet Can, Can. Ein Entrich der gewöhnlich bräunlich gefiedert ist, und einen dunkelgrünen Kopf, weißen Halsring, grüne Spiegel und etwas gekrümmte Schwanzfedern hat, nimmt zwölf Enten auf sich. Er ist mehr als irgend ein Thier zu widernatürlicher Paarung geneigt, und verfolgt oft Haus- und welsche Hennen mit seinen zudringlichen Galanterien. Wie gefährlich es aber sey, einen auf seine Geliebte erpichten Entrich zu reizen, beweist die Geschichte eines

unglücklichen jungen Bauers, die sich 1753 zu Sozeville in Frankreich zutrug. Dieser nahm dem sterblich verliebten Entrich seine Geliebte, und neckte ihn damit beständig. Wüthend fuhr endlich der Entrich, des Spases müde, auf jenen zu, und kneipte ihn in die Lippen. Der junge Mann achtet es nicht. Aber bald läuft die Lippe auf. Ueber das Gesicht, den Hals und die Brust verbreitet sich die Geschwulst, und in 4 Wochen ist er eine Leiche.

Die Ente legt 12 — 30 Eyer, ehe sie brütet. Ja, wenn man ihr weder einen Entrich, noch die Erlaubniß zu brüten giebt, so bringt sie es über 100, sogar, wie man unlängbare Beispiele hat, über 200 Eyer, die gesund, nahrhaft und von härterer Schale und rötherm Dotter sind, als Hühnereyer. Gut ist es, man läßt die Eyer, von denen man Junge bekommen möchte, durch eine Haus- oder welsche Henne ausbrüten. Denn die Enten brechen gar oft die nöthige Brutzeit von 4 Wochen ab, und erkälten durch öfters Badend die Eyer. Es ist ein angenehmer Anblick, wenn die Henne mit ihren Entchen zum erstenmal in die Nähe eines Wassers kommt, und diese, vom Instinkt getrieben, freudig sich hinein begeben. Aengstlich läuft die gute Mutter auf und ab, versucht immer ob sie nichts zur Rettung thun könne, lockt mütterlich ihre verwegnen Kinder, versucht auch wohl an feichsten Stellen ihnen näher zu kommen, bis sie endlich, überzeugt von der Unschädlichkeit dieses Elements, ruhig am Ufer warten lernt, bis jene sich gebadet haben. Merkwürdig ist die Erfahrung, daß die Enten, die durch Hühner ausgebrütet worden sind, nicht

brüten können. Sie legen zwar gute, fruchtbare Eyer, aber nie werden sie dieselben ausbrüten können. Eine Bemerkung, die für den Landwirth und die Hausfrau nicht ohne Werth ist. Der jungen Entenbrut giebt man in den ersten 8 Tagen, wo man sie aber nicht ins Wasser läßt, Eyer, Brodkrumen, geschrotenes Korn, alles wohl angefeuchtet. Will man Enten mästen, so giebt man ihnen Hafer, Gerste, Treber u. dgl. und sie werden dann ein recht guter Braten. Zum Backwerk schätzen Frauenzimmer ihre Eyer sehr, und mit ihren Federn füllt man schlechte Betten und Polster. Der Fischbrut ist ihrer Gefräßigkeit sehr nachtheilig.

Ziemlich ähnlich der gemeinen wilden Ente und vortrefflich zu essen, ist die Kriekente, oder kleine Sommerhalbente, (*A. Circa, Sarcelle d'été*) von der eine weibliche abgebildet ist. Sie liebt das süße Wasser, und hat am ganzen Leibe eine braune, an den Flügeln mehr graue Farbe. Ueber den Augen ist ein etwas hellerer Streif, der aber bey dem Männchen weit sichtbarer ist, und nach dem Oberhalse, am rothbraunen Kopfe hin, läuft. Auch sind bey ihm die Flügel mit mannigfaltigern Farben gezeichnet. Die Eyer dieser Ente sind gelblich. Es giebt auch eine größere Kriekente (*Crecca*), deren Fleisch sehr gesucht, ja allem Entenfleische vorgezogen wird.

Ein äußerst sonderbares, warziges Gesicht hat die Bisamente (*Türkische, Indianische, A. Moschata, le Canard musqué,*) die eigentlich aus Indien abstammt, jetzt aber häufig genug auf Europäischen Hühnerhöfen gehalten wird. Sie ist viel größer als die Hausente, und hat ein unförmliches

Gesicht mit rothen Warzen. Ihre Farbe ist ein Gemische von schwarz, blau, weißbunt. Der Verschiedenheiten unter ihnen giebt es gar viele. Ueberhaupt ist bey Vögeln, die so oft, obgleich von einer Art, doch im Gefieder verschieden sind, und bey denen Alter, Lebensart und besonders das Geschlecht einen beträchtlichen Einfluß haben, nichts schwerer, als mit Beschreibungen und Abbildungen einen Jeden zu befriedigen. Wahr ist's, wenn hie und da einer sagt, er habe den Vogel anders gesehen. Allein wem kann das öfter begegnen, als dem, der eine Menge der besten Originale vor sich hat? Er kann nichts thun, als dasjenige wählen, das die Erfahrung und die Urtheile Sachkundiger im Ganzen für treu erklären, und dabey auf die Billigkeit derjenigen rechnen, die es einsehen, wie weit die Kunst des Mahlers und die Worte des Schriftstellers, auch bey dem gemeinsten Thiere, hinter dem Pinsel der Natur und ihren mannigfaltigen Spielarten zurückbleiben müssen. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn der Eine eine schwarze, der Andere eine bunte Bisamente gesehen hat. Die Nasrige ist weiß und schwarz. Um die Augen und um den Schnabel herum sind die rothen Warzen sichtbar genug, und dienen nicht im mindesten zur Verschönerung derselben. Der Schnabel und die Füße sind gelblich-fleischfarben. Das Männchen riecht stark nach Bisam, und selbst sein Fleisch schmeckt darnach. Doch liebt man es. Es ist gar nichts seltnes, daß sich Bisamenten mit zahmen paaren, wovon man Junge von sehr angenehmem Geschmacke erhält.

Auch bey den Löffelenten (Leppelschutte, Taschenmaul, A. Clypeata, *le Sauchet*) bemerkt man, besonders in Absicht der Farbe, viele Verschiedenheiten. Der schwarze Schnabel ist vorn breiter, etwas bauchig wie ein Schild, rundlich, und endigt sich in einen in die untere Kinnlade eingreifenden Haken. Ihr Kopf ist grün; der untere Hals bräunlich, die Brust weiß und braun gewellt, der Unterleib gelb und der Rücken schwarz gefleckt; die Flügel aber sind grün, blau, weiß und grau. Diese Farben sind bey andern bald mehr, bald weniger verschieden. Zinnoberroth sind die Schwimmfüße. Das Weibchen ist fast wie die Schnepfe braun geschuppt. Die Löffelente ist anderthalb Fuß lang. Sie findet sich an der europäischen und amerikanischen Seeküste und in den Morästen dieser Gegenden. Ihr wunderbarer Schnabel mag für sie sehr wohlthätig seyn, um eine hinlängliche Portion Schlamm, den sie erst mit dem Haken aufgelockert hat, zu fassen, und das Genießbare zu halten, indessen das Ueberflüssige an der Seite abfließt. Was der Mensch durch das thranig schmerzende Fleisch derselben zu verlieren scheint, das ersetzen die Federn, die den schlechtern Eiderdunen an Güte gleich kommen.

Unmöglich können wir unsern Lesern die Beschreibung der so schönen Rankingente (A. *Galericulata*, *Sarcelle de la Chine*) versagen. Da sie nur in der Provinz Ranking einheimisch ist, so heißt sie schicklicher so, als die Chinesische. Ein grüner schimmernder Federbusch hängt vom Schnabel über die Scheitel rückwärts; den Hals umgiebt eine röth-

liche Krause; die Augen liegen in einem hellen Flecke. Der Hals selbst ist Purpur bis über die Brust, der Rücken bräunlich. Man bemerkt hie und da weiße und schwarze Wellen. Der Schwanz ist dunkelgrau. Was dem Thiere ein ganz sonderbares Ansehen giebt, sind die aufgerichteten Federn, die fast an die des struppigen Biedehopfs erinnern, und auch die seltnen Struktur haben, daß dieselben Federn auf einer Seite eine sehr breite, auf der andern aber eine sehr schmale Fahne haben. Der Schnabel und die Füße sind schmutzgroth. Letztere haben weiße Klauen.

In China wird diese Ente sehr hoch geschätzt, und überall hin aus Nanking gehohlt. Sie ist ein sanftes, gutes Thier, folgt den Personen, die sie kennt, nach, und liebkost sie. Und doch bleibt ihr ihre Freyheit auch bey dem glücklichsten Leben so werth, daß sie in ihre Heimath zurückeilt, wenn man ihr nicht die Flügelgelenke lähmt. In den schönen Höfen wohlhabender Chineser, in denen man immer kleine Fischteiche, und die seltensten Thiere und Pflanzen findet, deren Pflege ihre süßeste Erhohlung ist, sieht man immer ein Paar so schöner Enten, deren Zärtlichkeit und Treue sie zum Sinnbilde des ehelichen Friedens machte. Wenn daher in China ein Mädchen von guten Eltern heirathet, so ist das Hochzeitgeschenk ihrer Freundinnen immer ein Paar solcher Thiere. Man schmückt sie dann mit Bändern, und bezahlt wohl 200 — 300 Gulden, um zu diesem ehrwürdigen Gebrauche welche zu erhalten. Dieser hohe Preis läßt vermuthen, daß sie sich nur in ihrer Heimath fortpflanzen.

Benennungen
der
A b b i l d u n g e n.

- No. 1. Ein frießländisches Pferd mit einem Kürasser.
No. 2. Ein Dänisches Pferd mit einem Dragoner.
No. 3. Ein ungarisches Pferd mit einem Husaren.
No. 4. Ein kroatisches Pferd mit einem Kroaten.
No. 5. Ein russisches Pferd mit einem Kosacken.
No. 6. Ein littauisches Pferd.
No. 7. Eine Isabelle mit einer Dame.
No. 8. Ein englisches Pferd.
No. 9. Der Kruphahn.
No. 10. Die Kruphenne.
No. 11. Der rauchfüßige Hahn.
No. 12. Der Haushahn.
No. 13. Die gehaubte Haushenne.
No. 14. Der wilde Stammhahn.
No. 15. Der englische Hahn.
No. 16. Die straubige Henne.
No. 17. Der Kluthahn.
No. 18. Die englische Henne.
No. 19. Die zahme Gans.
No. 20. Die wilde Gans.
No. 21. Die kapische Gans.
No. 22. Der Entrich.
No. 23. Die Krickente.
No. 24. Die Bisamente.
No. 25. Die Löffelente.
-

Folgende neue Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben:

1. ABC, Huhlegänschen genannt, worinnen alle Obstsorten, Bäume, Sträucher, Feldfrüchte, Gemüse, Jagdstückchen, Schäferereyen abgebildet, mit deutschen, französischen und englischen Benennungen, illuminirt, 12 Gr.
2. Abécédaire, avec figure, illum. 12 Gr.
3. Buch zum Todtlachen, dritte Auflage, 6 Gr.
4. Harlekins Reisen. Wenn je der Verfasser von Rinaldo Rinaldini, ein witziges Buch, das nicht für den Augenblick, sondern für ein ganzes Leben geschrieben ist, herausgegeben hat, so ist es dieses. Harlekin reist hier durch ganz Europa, und erlebt Abentheuer, die Jedermann aufs angenehmste unterhalten. Dieses Buch gehört besonders für Lesebibliotheken, 20 Gr.
5. Meyers Anweisung zum Schönschreiben, 8 Gr.
6. Meyers Vorschriften zum Nachschreiben. 20 Blätter, 12 Gr.
7. Nachrichten von Menschen, welche lebendig begraben worden; von Heinrich Friedrich Köppen. Die äußerst vortheilhaften Recensionen haben die Feinde des Herrn Köppen zum Schweigen genöthiget, und diesem Buche den ehrenvollen Platz in der Bibliothek jedes Menschenfreundes angewiesen. Der Preis für beyde Theile ist 18 Gr.
8. Schweizer Briefe an Cäcilia, von Herrn Professor Bouterweck, zwey Theile. Ein angenehmes Geschenk für denkende Frauenzimmer, 1 Rthlr. 12 Gr.
9. Strickmuster für Frauenzimmer, enthält die Buchstaben nach der neuen Schreibart, Zwickel, Kanzen, Armbänder, Blumen und andere Muster mehr, 8 Gr.
10. Vieths, (Professor zu Dessau,) Encyclopädie der Leibesübungen; zwey Theile. Dieses Buch wird in Herrn Konsistorialrath Niemeyers Grundsätzen der Erziehung als das zweckmäßigste anempfohlen. Der Ladenpreis ist 2 Rthlr. 12 Gr.

Verzeichniß
der
Verlagsbücher

von

Friedrich Christoph Dreyßig,

Buch- und Kunsthändler in Halle
und

Messzeiten in Leipzig auf der Ritterstraße
im Kleinen Fürsten-Collegium zu finden.



Alle diese Bücher kann man sich in jeder guten Buchhandlung bestellen.

N a c h r i c h t.

Wer mehreres von diesen Büchern und Kunstfachen verlangt und selbige durch keine ihm nahe liegende Buchhandlung erhalten kann, der wende sich nur gerade an mich selbst, sende den Betrag am Gelde mit ein, so erhält man es postfrey von mir zugesendet. Die Herren Kunsthändler, Buchhändler, Buchbinder und Kaufleute welche mehreres kaufen, erhalten ansehnlichen Rabbat, und haben nicht nöthig die Preise zu erhöhen. Meine Adresse ist:

Friedrich Christoph Drenßig,
Kunst- und Buchhändler
zu Halle im Magdeburgischen. 1

D i e

Naturhistorischen Z i n n f i g u r e n

sind von allen Erziehern als das nützlichste und angenehmste Geschenk für Kinder anerkannt, sie bestehn aus zweyhundert und neunzig in Zinn gegossenen und nach der Natur ausgemahlten Figuren, als: Menschen, Thiere, Vögel, Fische, Bäume. Diese Figuren liegen in zehn gleichgeformten Kästchen, zu jedem Kästchen wird eine Beschreibung der darin liegenden Figuren gegeben. Diese Zinnfiguren sind unter der Aufsicht der Herren Professoren Forster und Klügel angefertigt worden. Jedes Kästchen mit Beschreibung kann man apart a 1 Rthlr. 12 Gr., alle zehn Lieferungen also für 15 Rthlr. haben.

-
1. Abbildungen von Menschen und Thieren, nebst Beschreibung ihrer Lebensart, von Herrn Prof. Forster und Klügel. Zehn Lieferungen, 5 Rthlr. jede Lieferung allein, 12 Gr.
 2. ABC = Büchlein für Knaben und Mädchen, von Reinhardt, Verfasser des Mädchens = Spiegel, mit illum. Kupfern, 8. Gr.
 3. ABC, Schackereüterpferd genannt, worinnen Reuter, Schlitten, Vögel abgebildet, mit deutschen und französischen Benennungen, 9 Gr.
 4. ABC, Huhlegänschen genannt, worinnen alle Obstsorten, Bäume, Sträucher, Feldfrüchte, Gemüse, Jagdstückchen, Schäferenen abgebildet, mit deutschen, französischen und englischen Benennungen, illuminiert, 12 Gr.
 5. ABC, neuestes, für Kinder, ohne Unterschied der Religion, mit 23 Kupfertafeln im Futteral, 8 Gr.
 6. ABC = Spiel, technologisch, naturhistorisches, nebst dem Buche für Kinder, besteht aus 23 größern Bilder = Karten, illum. 12 Gr.
 7. ABC = und Lesebuch von Löhr, mit 23 Bildern, 14 Gr.
 8. Abécédaire, avec figure, 8 Gr.
 9. ABC des Zeichnens, enthält Füße, Hände, Gesichter, Augen, Ohren, Nasen u. s. w. 8 Gr.
 10. L'abrégé histoire des quadrupedes, 12 Gr. avec figure, 4 Rthlr. 12 Gr.
 11. Anweisung zum Sticken, woben die Zeichnungen von Blumen, Kanten, u. v. dergl. mehr, 1 Rthlr.
 12. Anweisung, wie man Schmetterlinge fangen, zubereiten, ordnen und benennen soll, 9 Gr.

13. Anweisung das Clavier zu spielen, nebst kleinen Handstückchen vom Musikdirector Türk, 4 Gr.
14. Anweisung zum Billard-, Schach- und Toccatoogli-Spiel, 4 Gr.
15. Aufsätze in Stammbücher, aus den Schriften Wielands, Göthens, Klopstocks u. a. m. gesammelt, 6 Gr.
16. Beschreibung aller Länder und Völker der Erde, mit Landkarten und Kupfern, 2 Rthlr.
17. Bilder-Mappe, naturhistorische, zum Illuminiren und Zerschneiden für Kinder, 8 Gr.
18. Bilder-Mappe, mit illuminirten Abbildungen der merkwürdigsten Thiere und Vögel, 16 Gr.
19. Bilderbuch, moralisch-naturhistorisches, 6 Gr.
20. Bilder-Catechismus, welcher den kleinen Catechismus Lutheri und mehrere dieselben erklärende Erzählungen aus Wagnitz Moral und Feddersens Nachrichten enthält; mit schwarzen Bildern, 4 Gr., illuminirt, 8 Gr.
21. Blumenkranz, musikalischer, enthält Arien und Tänze, 6 Gr.
22. Brieffsteller, neuester, 3 Gr.
23. Büchlings Tugendspiegel, mit Kupfern, 9 Gr.
24. Buch zum Todtlachen, dritte Auflage, 6 Gr.
25. Blumenzeichner zum Sticken und Mahlen, 8 Gr.
26. Carolinens Blumenkranz, enthält Spiele, Lieder, Tänze; kurz, Stoff zum Vergnügen, 6 Gr.
27. Commers- oder Liederbuch der halijchen Studenten, 4 Gr.
28. Destillateur, oder Anweisung Liqueurs und Aquavite zu verfertigen, 4 Gr.
29. Fabeln, die neuesten, von Pfeffel, Pockels, Haslem, Gleim, Langbein, mit illum. Bildern, 6 Gr.

30. Färberin, oder Anweisung Linnen, Seide, Wolle und Leder zu färben, 4 Gr.
31. Fischspiel, (das) ein Zeitvertreib für frohe Menschen, 4 Gr.
32. Freudenkranz, enthält Gedichte, Lieder, überhaupt Stoff zum Vergnügen, 6 Gr.
33. Friederikens frohes Buch, enthält Lieder, Spiele, Stoff zum Vergnügen, 6 Gr.
34. Geschichte aller Religionen und Sektirer, 3 Gr.
35. Geschichte aller Brandenburgischen Regentinnen, 2 Gr.
36. Gesellschafter, der angenehme, enthält viele Spiele, Lieder, Tänze, Gesundheiten und andern Stoff zum Vergnügen, 16 Gr.
37. Gesellschafterin, die gute, enthält Erzählungen von Lafontaine und Wieland, 378 Aufsätze in Stammbücher, 23 Lieder der Liebe und Andacht, 42 Fabeln und Spiele, Charaden, Räthsel, Tänze, Pfänderauflösungen, 12 Gr.
38. Handbuch der Naturgeschichte, erster bis dritter Theil, oder Abbildung aller Säugthiere, nebst Beschreibung ihrer Lebensart, unter der Aufsicht des Herrn Professor Klügels herausgegeben. Dieses Buch ist in halben Franzband gebunden, und kann als eins der besten Geschenke für junge Leute empfohlen werden. Man findet darinnen 302 Säugthiere abgebildet und illuminiert. Der Preis ist 4 Rthlr. 12 Gr.
39. Hannchens Winterfreuden, enthält Pfänderspiele, Lieder u. m., 6 Gr.
40. Harlekins Reisen. Wenn je der Verfasser von Rinaldo Rinaldini, ein wichtiges Buch, das nicht für den Augenblick, sondern für ein ganzes Leben geschrieben ist, herausgegeben hat, so ist es die-

- ses. Harlekin reist hier durch ganz Europa, und erlebt Abentheuer, die Jedermann aufs ange-
nehmste unterhalten. Dieses Buch gehört beson-
ders für Lesebibliotheken, 20 Gr.
41. Justchens Gesellschaftsbuch, 6 Gr.
42. Kalender, der hundertjährige, nach Klügel und
Küdiger, zweyte Auflage, 8 Gr.
43. Kinderfreund, arithmetischer, nebst vielen Bil-
dern und Aufgaben zum Kopfrechnen, 9 Gr.
44. Köchin, die kleine, oder Anweisung die nöthig-
sten Speisen zu kochen und zu braten, 3 Gr.
45. Koch- und Haushaltungsbuch, oder Unterricht
für ein Frauenzimmer, das Küche und Haushal-
tung selbst besorgen will, 16 Gr.
46. Landschaftszeichner, der kleine, für Anfänger in
der Zeichenkunst, 4 Gr.
47. Leben Jesu mit bunten Bildern, 6 Gr.
48. Leben der Könige von Preußen, 8 Gr.
49. Leben und Feldzüge des Oberkonsul Bonaparte,
nebst dessen Bildniß, 2 Gr.
50. Lesebuch, naturhistorisches, worin alle auffallende
Thieranedoten vorkommen. — Unter Herrn
D. Forsters Aufsicht herausgegeben. Vier Bänd-
chen, mit illuminirten Kupfern, 2 Rthlr.
51. Leseübungen in der französischen Sprache, mit
Bildern, 6 Gr.
52. Lotteriespiel in drey Klassen, nebst 50 Abbildun-
gen fremder und einheimischer Völker, 12 Gr.
53. Malwina, oder die Geschichte eines interessanter
Mädchens, nebst dessen Portrait, 1 Rthlr.
54. Meyers Anfangsgründe der Rechenkunst, 6 Gr.
55. Meyers Anweisung zum Schönschreiben, 20 Gr.
56. Meyers Vorschriften, apart 20 Blätter in Quar-
to, 12 Gr.

Auf Verlangen des Herrn Kunsthändler Dreyßig erkenne die
Vorschriften von Herrn Meyer für gut und nachahmens-
würdig.

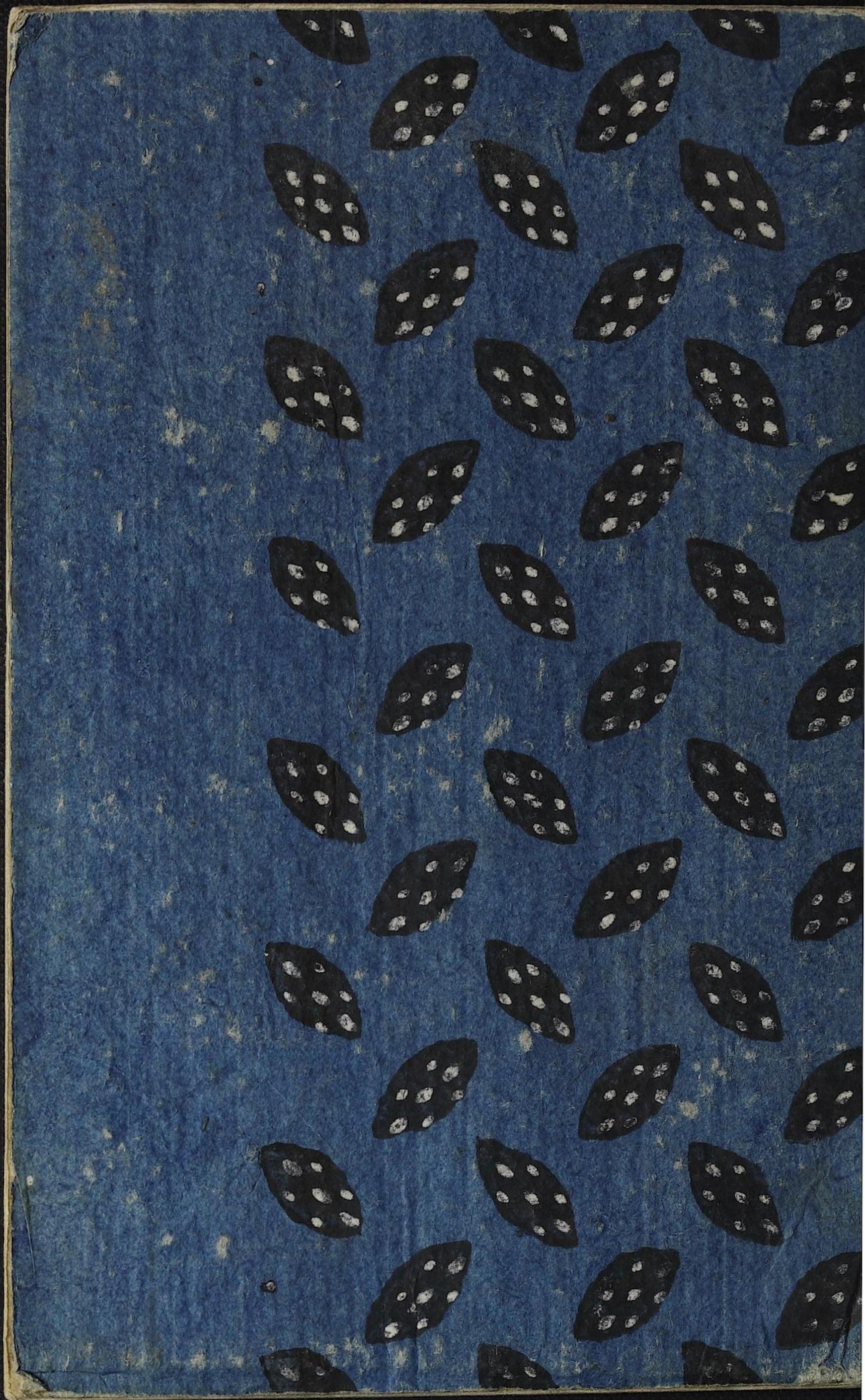
M e r b e t h,

Schreib-Meister am Hallischen Waisenhause.

57. Minchens Neujahrsbuch, oder Frage- und Ant-
wortspiele, 6 Gr.
58. Nachrichten von Menschen, welche lebendig begrab-
ben worden; von Heinrich Friedrich Köppen.
Die äußerst vortheilhaften Recensionen haben
diesem Buche den ehrenvollen Platz in der Biblio-
thek jedes Menschenfreundes angewiesen. Der
Preis für beyde Theile ist 18 Gr.
59. Ohms Anweisung die französische Sprache leicht
zu erlernen, mit vielen Bildern, 6 Gr.
60. Onkel, der gute, ein Roman, 12 Gr.
61. Obstmädchen, das, oder Anweisung Obst zu trock-
nen, einzumachen, Wein und Essig daraus zu
bereiten, 4 Gr.
62. Post- und Reisespiel, illuminirt nebst der Bes-
chreibung, 6 Gr.
63. Radirkunst, die, oder Anweisung in Kupfer zu
stechen, 3 Gr.
64. Rechenknecht, der, ein nützlichcs Handbuch bey
dem Einkauf und Verkauf, 4 Gr.
65. Rosenritter, der, Erzählung für Kinder, nebst
Vorrede von D. J. K. Forster, 9 Gr.
66. Köschens Feyerstunden, enthält Räthsel, Spiele
und dergleichen, 6 Gr.
67. Selbstgeständniß eines Berliner Freudenmädchens.
Dritte Auflage, 3 Gr.
68. Schweizer Briefe an Cäcilia, von Herrn Pro-
fessor Bouterweck, zwey Theile. Ein angeneh-
mes Geschenk für denkende Frauenzimmer,
1 Rthlr. 12 Gr.

69. Schulatlas, oder Landkarten von Deutschland, Europa, Asien, Afrika und Amerika, zum Illuminiren für Kinder, 8 Gr.
70. Strickmuster für Frauenzimmer, enthält die Buchstaben nach der neuen Schreibart, Zwickel, Kanzen, Armbänder, Blumen und andere Muster mehr, 8 Gr.
71. Taschenbuch für Küchen-, Blumen-, Feld-, Garten- und Landwirthschafts-Freunde; oder kurze Uebersicht, was jeden Monat in den Gärten und Feldern vorzunehmen ist, 4 Gr.
72. Taschenbuch zum Vergnügen, 6 Gr.
73. Thier- und Landschaftszeichner, (für Geübtere), 8 Gr.
74. Ueber Naturmerkwürdigkeiten, nebst Abbildungen berühmter Berge, Höhlen und Quellen, 16 Gr.
75. Baillants Naturgeschichte der afrikanischen Vögel, mit Anm. von D. J. K. Forster, 1 Rthlr. 12 Gr.
76. Bieths, (Professor zu Dessau, Encyclopädie der Leibesübungen; zwey Theile. Dieses Buch wird in Herrn Konsistorialrath Niemeyers Grundsätzen der Erziehung als das zweckmäßigste anempfohlen. Der Ladenpreis ist 2 Rthlr. 12 Gr.
77. Wäscher mädchen, das, welches Regeln beim Waschen, Recepte, um Flecken aus der Wäsche zu bringen, und eine Waschtafel enthält, 6 Gr.
78. Weltgeschichte, die, ein Mittel sich und andere nützlich und angenehm zu unterhalten, 2 Rthlr.
79. Zeichnungen zu Wohn-, Lust- und Garten-Häusern, zu englischen Gärten und Meubles, 12 Gr.





- Auf 15 en des Herrn Kunsthändler Dreyßig erkenne die
16 sten von Herrn Meyer für gut und nachahmens:
17 M e r b e t h,
14 Schreib-Meister am Hallischen Waisenhanse.
57. 14 ns Neujahrsbuch, oder Frage- und Ant-
13 werte, 6 Gr.
58. 13 hten von Menschen, welche lebendig begrab-
12 ordnen; von Heinrich Friedrich Köppen.
11 ußerst vortheilhaften Recensionen haben
10 Buche den ehrenvollen Platz in der Biblio-
9 des Menschenfreundes angewiesen. Der
8 für beyde Theile ist 18 Gr.
59. 10 Anweisung die französische Sprache leicht
9 zu lernen, mit vielen Bildern, 6 Gr.
60. 9 der gute, ein Roman, 12 Gr.
61. 9 dchen, das, oder Anweisung Obst zu trock-
8 netzinzumachen, Wein und Essig daraus zu
7 machen, 4 Gr.
62. 8 nd Reisespiel, illuminirt nebst der Bez
7 eichnung, 6 Gr.
63. 7 nst, die, oder Anweisung in Kupfer zu
6 schneiden, 3 Gr.
64. 6 necht, der, ein nützliches Handbuch bey
5 dem Einkauf und Verkauf, 4 Gr.
65. 5 tter, der, Erzählung für Kinder, nebst
4 einem Vorwort von D. J. K. Forster, 9 Gr.
66. 4 s Feyerstunden, enthält Räthsel, Spiele
3 und Räthseln gleichen, 6 Gr.
67. 3 ständniß eines Berliner Freudenmädchens.
2 Auflage, 3 Gr.
68. 2 er Briefe an Cäcilia, von Herrn Pro-
1 vouterweck, zwey Theile. Ein angeneh-
0 mes Geschenk für denkende Frauenzimmer,
12 Gr.